

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2012-2

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Beatrix Bastl: „Herrschaft des Abschaums“. Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv der Akademie der bildenden Künste Wien von 1933 bis 1948. Seite 7

Sven Hanuschek: *Dem Anspruch auf Vollkommenheit korrespondiert der Anspruch auf Kritik*. Walter Boehlichs ausgewählte Schriften bei S. Fischer. Seite 29

Cornelia Klammer: Das Phänomen All-Age-Literatur. Seite 35

REZENSION

Michaela Wolf: *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. (Stephan-Immanuel Teichgräber) 47 / *Verlagsgeschichtsschreibung, Modelle und Archivfunde*. (Murray G. Hall) 53 / Jochen Krenz: *Konturen einer oberdeutschen kirchlichen Kommunikationslandschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. (Reinhard Wittmann) 58 / *Bücher machen Menschen*. (Carola Leitner) 63 / Bettina Jütte: *Verlagslizenzierungen in der Sowjetischen Besatzungszone (1945–1949)*. (Ernst Grabovszki) 66 / *Gustav Mahler. Briefe an seine Verleger*. (Murray G. Hall) 68

NOTIZEN

Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz bei ANNO 71 / Archiv Buchgewerbehäuser in ÖNB erschlossen 71 / Eine Tagung zu Fürstbibliotheken 71 / Helmut Buske gestorben 71 / Buchraub in Salzburg 71 / Kolloquium der Österreich-Bibliotheken im Ausland 72 / SHARP Meeting in Freiburg 2013 72 / Lettern und Typen 72 / Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert 73 / Abgeschlossene Hochschulschriften 73

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

In den vergangenen Jahren haben wir mehrfach Beiträge präsentiert, die sich mit Bibliotheken in Österreich – besonders in der NS-Zeit – als Orte der Literatur- und Wissensvermittlung befasst haben. Im vorliegenden Heft beschreibt Beatrix Bastl im ersten Beitrag sehr detailliert die wichtigsten Akteure und Entwicklungen in der Geschichte der Bibliothek bzw. des Archivs der Akademie der bildenden Künste Wien von 1933 bis 1948. Es ist wieder einmal ein düsteres Kapitel aus der Vergangenheit, das hier zum Vorschein kommt. Anschließend und in Form einer erweiterten Rezension widmet sich Sven Hanuschek den im S. Fischer Verlag erschienenen, ausgewählten Schriften des 2006 verstorbenen deutschen Kritikers Walter Boehlich.

Zum ersten Mal in den *Mitteilungen* wird das aktuelle Phänomen „All-Age-Literatur“ näher beleuchtet. Der dritte Beitrag von Cornelia Klammer fasst die Ergebnisse einer am Institut für Germanistik in Klagenfurt verfassten Master-Arbeit zusammen. Der anschließende Rezensionsteil bietet zum Teil ausführliche Besprechungen zu Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Buchhandels- und Verlagsgeschichte. Notizen und Hinweise auf abgeschlossene Hochschulschriften runden das Heft ab.

Wir wünschen eine spannende Lektüre!

Peter R. Frank/Murray G. Hall

Beatrix Bastl:
„Herrschaft des Abschaums“.
Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv
der Akademie der bildenden Künste Wien
von 1933 bis 1948¹

Als die Direktion der Universitätsbibliothek der Akademie der bildenden Künste Wien mit 1. Februar 2005 neu besetzt wurde, war bereits in den Vorgesprächen mit dem damaligen Rektor Stephan Schmidt-Wulffen und der damaligen Vizerektorin Anna Steiger rasch klar geworden, dass die neue Leiterin auch das Universitätsarchiv (Bestände von den Anfängen bis in die Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts) übernehmen, übersiedeln (aus der Makartgasse in das Hauptgebäude am Schillerplatz 3) und in den adaptierten Räumlichkeiten neu aufstellen sollte.² Nach der Übersiedlung und Neuaufstellung des Universitätsarchivs

- 1 Für diesen Artikel wurden die Verwaltungsakten des Universitätsarchivs der Akademie der bildenden Künste Wien systematisch für die Jahre 1933 bis 1948 von mir durchgesehen. Derzeit werden die entsprechenden Bestände des Österreichischen Staatsarchivs und des Wiener Stadt- und Landesarchivs nach weiteren möglichen Hinweisen konsultiert.
- 2 Beatrix Bastl hatte vor ihrem Dienstantritt an der Akademie der bildenden Künste Wien zehn Jahre lang das Referat Archiv mit Bibliothek und Museum sowie die Agenda Denkmalpflege der Statutarstadt Wiener Neustadt/NÖ geleitet. Ihre Vorgänger als Bibliotheksdirektoren, die bis 2003 noch mit den Agenden Handzeichnungen, Fotografien und Kupferstichkabinett (damals „Bibliothek und die mit ihr vereinigten Sammlungen“ genannt) versehen waren, sind: Dr. Robert B. Wagner, 1982–2004, Dr. Albert Massiczek, 1971–1981, Dr. Fritz Julius Miller, 1965–1970, Dr. Siegfried Freiberg, 1950–1964, Dr. Hans Ankwicz-Kleehoven, 1945–1950, und Dr. Otto Reich, 1919–1945. Vgl. dazu den Artikel von Wanda Lhotsky: Ausstellungen aus den Beständen des Kupferstichkabinetts. In: Albert Massiczek (Red.): 100 Jahre Hochschulstatut, 280 Jahre Akademie der bildenden Künste in Wien [1872–1972] Wien: Rosenbaum, 1972, S. 184–186, und die entsprechenden Artikel darin von Albert Massiczek, S. 108–109, 185–186. Zur Geschichte der Bibliothek und ihrer Direktoren zwischen 1892 und 1917 vgl. *Die k.k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1892–1917*. Wien: Verl. d. K.k. Akad., 1917, S. 103–106, 182–185 (mit Bibliotheksordnung und Nennung der momentanen Mitglieder des Bibliotheksgremiums).

begann ich auch die Korrespondenzen meiner Vorgänger zu bearbeiten, soweit sie vorhanden waren.³

In den nächsten Jahren kam es mit einem der Benützer des Lesesaals, Herrn Uri-Arthur Peled-Feldmann, der der unter den Nazis enteigneten Kunstsammlung seines Großvaters, Dr. Arthur Feldmann, nachging, zu regem Kontakt.⁴ Im Zusammenhang damit brachte er mir ein Schreiben Dr. Otto Benesch vom 30. September 1959 an Karl Feldmann zu Kenntnis, in dem Dr. Benesch seine Kenntnisse über die enteignete Kunstsammlung der Familie Feldmann für einen Eigentumsnachweis zur Verfügung stellt. Dr. Benesch hatte umfangreiche Einsichten in die Sammlung des verstorbenen Dr. Arthur Feldmann für eine Ausstellung erworben, enthielt sich jedoch dort, wo er nur undeutliche Erinnerungen hatte (wie Gemälde, Teppiche und die Bibliothek), des Wortes.⁵ Damit wurde der Biblio-

- 3 Vgl. an Literatur zur Akademie unter anderem: Birgit Schwarz: *Geniewahn: Hitler und die Kunst*. Wien u.a.: Böhlau, 2009; Martin Bilek: *Die Akademie der bildenden Künste 1967/68 bis 1991/92. Statistik der Meisterschulen und Institute*. Wien 1992; Hans Seiger, Michael Lunardi, Peter Josef Populorum (Hg.): *Im Reich der Kunst. Die Wiener Akademie der bildenden Künste und die faschistische Kunstpolitik*. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik, 1990; Walter Wagner: *Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien*. Wien: Rosenbaum, 1967, S. 336–341. Ich bedauere, seiner Darstellung nicht folgen zu können; sie spart politische und menschliche Hintergründe völlig aus und beginnt mit dem Satz: „Die Ereignisse des 13. März 1938 unterbrachen zwar den Unterrichtsbetrieb nur wenige Tage, raubten der Akademie aber ihr kostbarstes, allzeit hochgehaltenes Gut, nämlich die Autonomie“ (S. 336). Angesichts des tatsächlichen politischen Geschehens eine reichlich sorglose Aussage! Albert Massiczek (Red.): *Akademie der bildenden Künste in Wien 1872–1972*. Wien: Rosenbaum, 1972; *Die Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1940*. Hrsg. von der kommissarischen Leitung der Akademie der bildenden Künste Wien. Wien: Eigenvaerl. 1940; *Die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien in den Jahren 1892–1917*. Hrsg. vom Professorenkollegium zum Gedächtnis des 250jährigen Bestandes der Akademie. Wien: Verl. d. K.k. Akad 1917.
- 4 Dr. Arthur Feldmann (Rechtsanwalt in Brünn, 1877–1941) besaß eine bedeutende Sammlung von Handzeichnungen Alter Meister. Am Tag der Besetzung Brünns (15. März 1939) wurde Dr. Feldmann gezwungen, seine Berechtigung zur Führung einer Anwaltskanzlei niederzulegen, sein Vermögen wurde eingefroren. Dr. Feldmann und seine Frau Gisela, geborene Hofmann, mussten innerhalb von zwei Stunden mit Handgepäck ihre Villa, die konfisziert wurde, verlassen und wurden in eine Ersatzwohnung gebracht. 1941 wurde Dr. Feldmann von der Gestapo gefoltert und zum Tode verurteilt. Nachdem er einen Schlaganfall erlitten hatte, wurde er aus der Haft entlassen und starb einige Tage später, am 16. März 1941; seine Frau wurde nach Theresienstadt deportiert, 1944 nach Auschwitz und dort ermordet. Den Söhnen des Paares, Karl und Dr. Otto Feldmann (sie starben 1956 und 1989) gelang mit ihren Familien die Flucht nach Palästina (Israel). Beschlüsse 15. Mai 2006 und 3. Oktober 2008 zur Restitution.
- 5 Uri Peled-Feldmann überließ mir eine Kopie dieser Erklärung von Dr. Otto Benesch, die hier im vollen Wortlaut zitiert sein möge: „Erklärung: Ich habe den Rechtsanwalt Herrn Dr. Arthur Feldmann, Brno, meiner Erinnerung nach etwa seit dem Jahre 1930 persönlich gut gekannt. Herr Dr. Feldmann besaß eine umfangreiche Sammlung von Handzeichnungen alter Meister. Er trat an mich mit dem Ersuchen heran, die wissenschaftliche Bestimmung der Handzeichnungen der Meister der ausseritalie-

theksdirektorin einmal mehr als deutlich, wie schwierig es sein musste, sein Eigentum an Büchern nachträglich zu dokumentieren, sofern man keine Hinweise in den Büchern angebracht hatte oder es noch Rechnungen gab; dass eine Privatperson ein Akzessionsbuch führen würde, war ebenso nicht anzunehmen.

Nachdem bekannt war, dass bereits einige wissenschaftliche Bibliotheken sich mit der Suche nach NS-Raubgut beschäftigten,⁶ wurde es auch innerhalb der Akademiebibliothek klar, dass dies eine wichtige Zukunftsaufgabe für das eigene Haus darstellte. Den Ausschlag gab dann die Durchsicht der Verwaltungsakten des Universitätsarchivs der Akademie der bildenden Künste für die Jahre 1933 bis 1948, in denen die illegale NSDAP-Mitgliedschaft des damaligen Bibliotheksdirektors (die Bibliothek wurde damals als Bibliothek-, Kupferstich- und Handzeichnungen-

nischen Schulen in seinem Besitz vorzunehmen. Die Bestimmung der Meister der italienischen Schulen lag in der Hand von Prof. Wilhelm E. Suida, wohnhaft in New York 111-40, 76th Drive Forest Hills. Dr. Feldmann ersuchte mich ferner, ihm bei dem weiteren Ausbau seiner Sammlung als wissenschaftlicher Berater behilflich zu sein. Im Zuge dieser Tätigkeit habe ich Herrn Dr. Feldmann in seinem wohl eingerichteten und mit einer Bibliothek versehenen Hause in Brünn wiederholt besucht und die Sammlung gründlich kennengelernt. In den Photographien, die mir der Sohn Dr. Arthur Feldmanns, Herr Karl Feldmann, vorlegt, erkenne ich die Bestände der Sammlung wieder. Ich habe selbst in verschiedenen wissenschaftlichen Aufsätzen gelegentlich Zeichnungen aus der Sammlung Dr. Arthur Feldmanns veröffentlicht. Auch andere Kunsthistoriker wie Hofrat Dr. Joseph Meder, ehemaliger Direktor der Albertina, und Dr. Heinrich Leporini, ehemaliger Kustos der Albertina, haben das eine oder andere Stück der Sammlung Feldmann veröffentlicht.“ Dazu übergab mir Uri Peled-Feldmann eine Kopie der Fotografie seines Großvaters und eine Kopie der „Vermögensübersicht zum Todestage des Juden Dr. Arthur Feldmann, Brünn“. Mein Dank gilt Uri Peled-Feldmann für die Überlassung dieser Kopien und für viele weiterführende Gespräche.

- 6 Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf (Hg.): *Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte*. Göttingen 2008; Rudolf Fiedler: *Das Bibliothekswesen Österreichs vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. In: Franz Unterkircher, Rudolf Fiedler, Michael Stickler: *Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart*. Wiesbaden 1980, S. 85–156; Gabriele Anderl u.a. (Hg.): *... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung*. Wien: Böhlau, 2009 (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 1); Peter Malina: „Braune Erblast“ im Regal: Restitutions- und Erinnerungsforschung als bibliothekarische Aufgabe. In: *Mitteilungen der VÖB* 58 (2005), Nr. 4, S. 9–27; Murray G. Hall u.a. (Hg.): *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit*. Wien u.a.: Böhlau, 2004; Alexandra Reininghaus (Hg.): *Recollecting. Raub und Restitution*. Wien: Passagen-Verl., 2009; Markus Stumpf: „Die Bibliothek ist nicht mehr vollständig.“ Ein Werkstattbericht zur Provenienzforschung und Restitution an der Universitätsbibliothek Wien. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 34 (2010), Heft 1, S. 94–99; Franz Konrad Weber: Die Rückführung der in den Jahren 1938 bis 1945 verschleppten österreichischen Buchbestände. In: *Biblos* 28 (1979), Heft 1, S. 26–32; Margot Werner: Die Bibliothek Arthur Schnitzler. Eine Enteignung. In: Inka Bertz, Michael Dormann (Hg.): *Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute*. Berlin/Frankfurt a. Main 2008, S. 202–208; Margot Werner: Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer Verantwortung gegenüber NS-Geschädigten. In: Christian Gastgeber u.a. (Hg.): *Change! Zukunft gestalten. Festschrift für Johanna Rachinger*. Wien: Phoibos, 2010, S. 129–138.

Sammlung bezeichnet und ist heute getrennt in Bibliothek und Kupferstichkabinett, Letzteres seit 2003 auch unter eigener Direktion) Dr. Otto Reich dokumentiert war.⁷ Diese Tatsache legte nahe, dass der Leiter einer großen Sammlung, der noch dazu in der sogenannten Systemzeit als Illegaler fungiert hatte, durchaus gute Möglichkeiten gehabt haben könnte, an Nazi-Raubgut heranzukommen und/oder sich dieses durch die berüchtigte Reichstauschstelle zustellen zu lassen.

Ein merkwürdiger Vorfall, nur als Bonmot am Rande, hatte sich bereits am 4. April 1935 in der akademischen Bibliothek ereignet:

Es erscheint hier Seine Hochwürden Pater Urban Schwaiger vom Stifte der Schotten und ersucht um ausnahmsweise Entlehnung des Werkes von Adolf Hitler ‚Mein Kampf‘, welches Buch derselbe für eine wissenschaftliche Arbeit aus dem canonischen Eherecht benötigt [...] und jeder Missbrauch wegen der Stellung des Entlehners ausgeschlossen erscheint, hat die Bibliothekskommission ganz ausnahmsweise die Erlaubnis für die Entlehnung erteilt [...].⁸

An weiteren Verdachtsmomenten kamen hinzu der ‚organische Machtwechsel‘ und die Einsetzung einer kommissarischen Leitung an der Akademie der bildenden Künste im März 1938. Umsonst hatte das Bundesministerium für Unterricht noch am 5. März 1938 in einem Erlass über das Verhalten der öffentlichen Bediensteten bestimmt:

1./ Das Tragen von Hakenkreuzen in jeder Art, Wimpeln und dergleichen, ebenso wie der Wortgruss ‚Heil-Hitler‘ im Dienste bleibt weiter verboten. Auch ausser Dienst ist das Tragen solcher Abzeichen verboten und der Gebrauch des bezeichneten Grusses [...] zu unterlassen.

2./ Das Hissen von Hakenkreuzfahnen ist österreichischen Bundesbürgern verboten.⁹

7 UAAbKW (= Universitätsarchiv der Akademie der bildenden Künste Wien), VA (= Verwaltungsakten) Fragebogen über das Personal 1938 (in Auszügen): „Dr. phil. Otto Mauriz Franz Reich, wohnhaft Wien 19, Saarplatz 8 Tür 10, geb. in Znaim am 22.3.1879, ev. AB bis Schönerer's ‚Los von Rom‘ Bewegung (6.8.1899), röm. kath, Bibliotheksdirektor an der Akademie der bildenden Künste, Mitglied der NSDAP seit 17. Juni 1933 (Mitgliedbuch Nr.: 6103653), Förd. Mitglied der SS seit 1938. Gestorben Wien, 8. 11. 1958 [laut Parte auch „Direktor i. R. d. Akademie der bildenden Künste].“

8 UAAbKW, VA Nr. 360/1935.

9 UAAbKW, VA Nr. 183/1938, VA Nr. 162/1938 (Zirkular).

Die Landesleitung Wien der NSDAP setzte am 12. März 1938 Ferdinand Andri, Wilhelm Dachauer und Alexander Popp als kommissarische Leitung der Akademie ein. Noch am selben Tag bzw. am Sonntag, dem 13. März 1938, beschließt dieselbe Suspendierungen von Lehrpersonal und richtet ihr erstes Schreiben an den Bundesminister für Unterricht:

Diese Führung hat bereits die Arbeiten übernommen und hat auftragsgemäß die Akademieprofessoren Albert Bechtold, Erich Boltenstern, Viktor Hammer, Dr. Clemens Holzmeister, Rudolf Marschall und Karl Sterrer; ferner die Honorarprofessoren Prof. Dr. Josef Gregor und Lothar Wallerstein sowie die technische Hilfskraft Eugen Wachberger der lehramtlichen Pflichten bis auf weiteres enthoben.¹⁰

Jetzt fragt man sich, um welchen Auftrag es sich hier gehandelt haben könnte – oder war es doch eher vorausseilender Gehorsam? Aber nicht nur das: Am 30. März 1938 diktierte Prof. Popp (Unterschrift Rektor Ferdinand Andri) folgendes Schreiben an das österreichische Unterrichtsministerium:

Der Leiter der h.o. Rektoratskanzlei, Regierungsrat Dr. Eduard Josch, welcher das 60. Lebensjahr kürzlich vollendet hat, und die volle Dienstzeit aufweist, soll nach den derzeit hier noch geltenden Bestimmungen in Kürze aus dem aktiven Dienste scheiden. Durch die Schaffung Grossdeutschlands sind hier vielfach organisatorische Umstellungen notwendig geworden. Die Durchführung dieser Massnahme erfordert einen eingearbeiteten und mit den Verhältnissen der Kunsthochschule voll vertrauten ständigen Sekretär, um alle Veränderungen rasch und reibungslos in die Tat umzusetzen. Die kommissarische Führung beantragt daher, die geplante Ruhestandsversetzung des Genannten rückgängig zu machen und denselben weiter im aktiven Dienste zu belassen. Was die politische Einstellung des Regierungsrates Dr. Josch anlangt, so ist seine nationale Gesinnung seit jeher bekannt.¹¹ Er ist

10 Elisabeth Klamper: Zur politischen Geschichte der Akademie der bildenden Künste 1918 bis 1948. Eine Bestandsaufnahme: In: Seiger, Lunardi, Popolorum (Hg.): *Im Reich der Kunst* (Anm. 3), S. 5–64, hier S. 5. Zu Holzmeisters Versetzung in den Ruhestand mit der Hälfte der Pension Ende März 1939 mit dem Zusatz „Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu“. Vgl. UAAbKW, VA Nr. 336/1939 (24.3.1939) [Josch/Andri].

11 UAAbKW, VA Fragebogen Personal 1938 (in Auszügen): „Dr. jur. Eduard Josch, geb. Klagenfurt 3.10.1877, röm. kath. Regierungsrat, war unterstützendes Mitglied des Kampfpöfferings Bezirksgruppe Wien Nr. 156 ab Juli 1932.“

Ehrenbursche der einzigen nationalen Verbindung an unserer Akademie, und hat, wenn er auch nicht P.G. war, die Bestrebungen der Partei und der nationalen Studentenschaft weitgehendst gefördert. So hat er, um nur ein Beispiel zu nennen, die Kampfspende durch 4 Jahre geleistet. Sein Sohn ist seit Jahren im Deutschen Reich werktätig, hat dort erst den Arbeitsdienst geleistet, und später in den S.S. Formationen Dienst gemacht. Vor seiner Ausreise nach dem Reiche hatte seine Gesinnung im früheren Regime Veranlassung gegeben, dass derselbe hier zweimal polizeilich beanständet und einmal wegen illegaler Tätigkeit polizeilich bestraft wurde. Der Vater wurde damals vom Bundesministerium für Unterricht zur Verantwortung gezogen, und wurde demselben die strafweise Versetzung in den Ruhestand angedroht.¹²

Das Schriftstück „Personalveränderungen bei öffentlichen Dienststellen: Weisungen“ vom 26. März 1938 (Rektor Ferdinand Andri, gefertigt am 30. März 1938 durch Dr. Josch) gibt nun Auskunft über den ‚Auftrag‘ der kommissarischen Leitung, nämlich „jene Lehr- und Amtspersonen oder Bedienstete, welche sich entweder besonders scharf zugunsten des früheren Regimes hervorgetan haben, oder welche Juden oder jüdisch versippt sind und endlich alle Unfähigen [sic!] auszuschneiden und sofort ihres Dienstes zu entheben. Doch soll diese Massnahme nur vorübergehend wirken, so dass nach der Abstimmung am 10. April 1938 alle Fälle einer eingehenden und strengen Überprüfung unterliegen. Die kommissarische Leitung hat sich bei Durchführung dieser Massnahme zur Richtschnur genommen, dass es aus pädagogischen Gründen zu vermeiden sei, dass die Schülerschaft später selbst solche Massnahmen einleitet, und dadurch dann das Ansehen der Lehrerschaft empfindlich schädigt.“¹³

Entlarvend für die Verfasser wird dann die Beschreibung der einzelnen Personen, welche ihres Dienstes enthoben und mittels Dekret davon verständigigt wurden. Nicht nur skurril sind die Anschuldigungen, die gegen sie erhoben werden, sondern auch böse, verleumderisch und von einer perfiden Penetration des Privaten durchdrungen. Die ‚Banalität des Bösen‘ wird hier spürbar. Aus diesem Grund soll hier ausführlich und doch in Auszügen der Akt zitiert werden:

12 UAAbKW, VA Nr. 288/1938 (z. Zl. 17.255 – I/5 vom 22.7.1937 [sic!]).

13 UAAbKW, VA Nr. 267, 254/1938 (z. Zl. 8859 – I/5 vom 17.3.1938).

- 1.) a.o. Prof. Arch. und Ing. Erich Boltenstern ist angeblich mit einer Jüdin verheiratet, trat überall nur als vaterländischer Trabant Prof. Dr. Holzmeisters öffentlich in Erscheinung. [...]
- 2.) a. o. Professor und Bildhauer Albert Bechtold galt in seinem Heimatlande als Kommunist, hat selbst bei einem Wettbewerbe für ein Lenindenkmal mitgewirkt, und in einem Hefte über das Kaiser Franz Josef Denkmal für Errichtung von Lenindenkmalen gesprochen. In der Schule sollen wiederholt N.S. feindliche Bemerkungen gefallen sein, während die Frau erst jüngst Schüler der Müllnerschule vom Fenster der Dienstwohnung aus als ‚Nazilausbuben der Müllnerschule‘ unprovokiert beschimpft hat [...].
- 3.) a.o. Professor und Maler Viktor Hammer, soll selbst nicht reinrassischer Abstammung und mit einer Jüdin verheiratet sein. Sein Verkehr war fast ausschließlich ein jüdischer [...].
- 4.) o. ö. Professor Baurat h. c. Dr. Ing. Clemens Holzmeister, war ernannter Staatsrat des früheren Regimes und eine Hauptstütze der C. V. Regierung [...] Dementsprechend war er stets scharf gegen N. S. eingestellt, und hat erst knapp vor dem Zusammenbruch des Regimes einen Architekten nur wegen der Teilnahme an einem nationalsozialistischen Fackelzug in Salzburg auf der Stelle entlassen. Mit den meisten Mitgliedern der früheren Regierung stand er in freundschaftlichster Beziehung, und verstand sich durch diese Freundschaft fast alle öffentlichen bedeutenderen Bauaufträge der letzten Jahre zu verschaffen.
- 5.) o.ö. Professor, Maler Karl Sterrer, stand den Machtzielen der Kirche als innerlich gläubiger Christ gefügig zur Verfügung, bevorzugte bei der Aufnahme extrem katholische Bewerber [...].
- 6.) Hofrat und o.ö. Prof. Rudolf Marschall wurde seinerzeit (1904) ohne Vorschlag des Kollegiums berufen, weil man ihn weder als Menschen noch als Künstler für die geeignete Person für ein akademisches Lehramt hielt [...].
- 7.) Honorar Dozent Professor Dr. Josef Gregor; seine arische Abstammung wird angezweifelt und wäre erst nachzuweisen. Sein Verkehr war vor der Schaffung Grossdeutschlands fast rein jüdisch, seine Liebdienerei vor der Regierung mehr als sachlich und künstlerisch bedingt.
- 8.) Honorar Dozent, Regierungsrat und Professor Dr. Lothar Wallerstein, ist Volljude und ist inzwischen bereits nach Italien abgereist.¹⁴

14 Ebd.; Unterschrift des Rektors Ferdinand Andri vom 26. März 1938 und erstellt von Dr. Josch am 30. März 1938 [sic!].

Es folgen danach in derselben Manier Beschreibungen anderer Angestellter der Akademie, wobei zu sagen ist, dass die Beurteilung mancher Professoren, wie zum Beispiel von Josef Gregor, revidiert und später, nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, wiederum verändert wird.¹⁵

Die des Dienstes Enthobenen wehrten sich auf ihre Weise, und stellvertretend für andere sei hier das Schreiben Viktor Hammers zitiert, in dem er sich und seine Frau in sich selbst herabwürdigender Weise verteidigt:

Lieber Freund Blauensteiner!

Anlässlich der vorläufigen Enthebung von meiner Lehrpflicht an der Akademie möchte ich Dir, als dem Kommissar der NSDAP folgendes mitteilen.

Ich bin rein arisch und auch meine Frau ist rein arisch. Nicht nur bis ins dritte Glied sondern auch so weit wir ins Dunkel der Geschlechter die Spuren unserer Abkunft verfolgen können [...] Die dazu nötigen Dokumente besitze und bewahre ich und kann sie jederzeit vorweisen [...] Ich habe mich niemals politisch irgendwie betätigt [...] sondern konzentrierte mich ganz auf meine schöpferische Tätigkeit als Künstler [...] Von zwei Schülern wusste ich genau dass sie Nationalsozialisten waren, dass der eine sogar eine ziemlich schwere Gefängnisstrafe abgebusst hatte. Dennoch gab ich dem Hans Reidinger – jetzt an der Akademie – und dem Emmerich Millim aus St. Gallen im Ennstal Stipendien aus Landesgeldern und den Millim habe ich 6 Monate aus meiner eigenen Tasche ein Stipendium gegeben um ihm über den Winter hinweg zu helfen. Aber nicht weil sie NSLeute, sondern weil sie begabt und anständig waren [...] Ich hielt es für beschämend, dass ich erst durch Dokumente nachzuweisen hätte, wess Blutes und welcher Art ich sei. Da es nun unerlässlich ist, füge ich mich und beiliegender Stammbaum mag Dich davon überzeugen.¹⁶

Viktor Hammer, der sich immer als deutschen Künstler und da vor allem als Künstler gesehen hat, verteidigt auch die handwerkliche Grundlage und hält die sogenannten strengen Künste – Handwerk und Kunstgewerbe – für den Boden, auf dem die sogenannten freien Künste erst erwachsen können. Letztlich nützte diese Sachverhaltsdarstellung nichts, denn die Macht des Gerüchts war offen-

15 Zu Gregor unter anderem: UAAbKW, VA Nr. 73/1933 (Vorzahl 1184-1832): „Hofrat und Staatsbibliothekar Dr. Josef Gregor. Vorlesung aus die [sic!] Geschichte des Bühnenbaues und Geschichte des Bühnen Dekorationswesens.“

16 UAAbKW, VA 24.2.1938 Beilage zu Nr. 308/1938.

sichtlich stärker. Hier wird deutlich, mit welchen Mitteln man voring, um unliebsame Kollegen von der Akademie zu entfernen.

Gleichzeitig gab es aber auch ganz anderes, und einigen wurde klar, was auf sie zukommen würde. Stellvertretend für andere Fälle sei die „freiwillige“ Zurücklegung der Ehrenmitgliedschaft der Akademie durch Dr. Felix Freiherr von Oppenheimer genannt, „um einerseits der Akademie Verlegenheiten wegen dieser Ehrenmitgliedschaft zu ersparen, andererseits um sich selbst nicht auch der Beschämung einer Entziehung dieser Auszeichnung auszusetzen“.¹⁷

Nochmals zurück zu Viktor Hammer, von dessen Tochter Robert Eigenberger¹⁸ behauptet, dass sie mit dem „Juden Oppenheimer“¹⁹ verheiratet und er dadurch „jüdisch versippt“ sei. Prof. Viktor Hammer wird aufgrund der Stellungnahme

17 UAAbKW, VA Nr. 560/1938, Vorzahl 1402-1936, Amtsbericht vom 7. Mai 1938 Dr. Josch und gezeichnet durch den Rektor Ferdinand Andri am 7. Juni 1938. Felix Hermann (seit 1878) Freiherr von Oppenheimer (Wien, 20.2.1874, bis Wien, 15.11.1938) war der Sohn des Großgrundbesitzers, Unternehmers und Politikers Ludwig Freiherr von Oppenheimer (1843–1909) und der Gabriele (Yella, 1854–1943) von Todesco, der Tochter des Eduard Freiherrn von Todesco (Eigentümer der Textilfabrik Marienthal). Nach der Scheidung seiner Eltern (1883) lebte er gemeinsam mit seiner Mutter im Palais Todesco (Wien 1, Kärntner Str. 51). Felix von Oppenheimer studierte von 1892 bis 1898 Rechtswissenschaft an der Universität Wien, promovierte 1898 zum Doktor der Rechte und wurde als Soziologe und Kunstmäzen bekannt. 1900 heiratete er Marie „Mysa“ Gräfin von Demblin (Sophie Lillie: *Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens*. Wien: Czernin, 2003, S. 799). Im Ersten Weltkrieg leistete er Kriegsdienst, zuletzt als Oberleutnant der Reserve. Er starb an den Folgen seines Freitodversuches, den er wegen der politischen Lage unternahm, auf dem Transport ins Krankenhaus. Siehe dazu: http://agso.unigraz.at/marienthal/biografien/oppenheimer_felix_von.htm.

18 NS-Dozentenbundführer und Leiter der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien Dr. Robert Eigenberger (UAAbKW, VA Nr. 1059/1938 Vorzahl 304-1938 vom 16. und vom 18.11.1938). Eigenberger (14.2.1890, Sedlitz/Böhmen, bis 14.4.1979, Wien) hatte Kunstgeschichte an den Universitäten Prag, München und Göttingen studiert, promovierte 1913 in Berlin und wurde 1926, als erster Nicht-nur-Künstler, zum Direktor der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien ernannt. Er reduzierte die Ausstellungsobjekte auf die qualitätsvollsten und ordnete sie nach Schulen, führte mit wissenschaftlichen Kollegen eine ganz neue Technik des Restaurierens und 1933 (1934) eine Meisterschule für Konservierung und Technologie ein. Kurzfristig 1945 des Amtes enthoben, wurde er wieder eingesetzt und verblieb als Direktor bis 1961, als Hochschullehrer sogar bis 1965. 1951/52, und 1954/55 bekleidete er das Amt des Rektors. Anders dargestellt in: *Dr. Robert Eigenberger (14. Februar 1890–14. April 1979) Gedächtnisausstellung, Akademie der bildenden Künste Wien*, Wien: Gemäldegalerie d. Akad. d. Bildenden Künste, 1980, S. 6, 9, 13, 14, 18. Eigenberger muss ein hervorragender Wissenschaftler und Lehrer gewesen sein, allerdings sollte man das Aktenstudium nicht verabsäumen.

19 Der Ehemann der Tochter Hammers war Dr. Hermann Oppenheimer (1901–1977), der älteste Sohn von Felix und Mysa Oppenheimer. Lillie, *Was einmal war* (Anm. 17), S. 801. Der Name von Hammers Tochter scheint in verschiedenen Variationen auf: Monica Hammer, Baronin Veronica (Moni) Oppenheimer-Hammer. Aus einem handschriftlichen Brief (datiert 30.1.1942) an Dr. Thomasberger geht hervor, dass sie bereits geschieden und auf die Pension des Vaters angewiesen war. Vgl. dazu den Personalakt Viktor Hammer, AdR BMFU.

des Dozentenbundführers Prof. Dr. Eigenberger am 16.11.1938 einstweilig vom Lehramt an der Akademie enthoben, im Juni 1939 wurde er in die USA berufen.²⁰ Zur Bewilligung der Ausreise Hammers wird wiederum Eigenberger um seine Stellungnahme ersucht, die dahingehend ausfällt:

Allerdings muss in dieser Berufung ein weiterer Grund dazu gesehen werden, dass die Persönlichkeit Prof. Hammers für unsere Akademie als Lehrer unter keinen Umständen mehr in Frage kommen kann. Gerade diese Berufung beweist aufs neue, wie eng verbunden Viktor Hammer mit internationalen jüdisch-freimaurerischen Kreisen ist. Nur eine solche enge Verbindung kann die Voraussetzung dazu sein, dass der genannte Professor bei den heutigen Spannungen zwischen Deutschland und Amerika an die Universität im Staat New York, der die Hochburg der jüdisch-freimaurerischen Herrschaft in U.S.A. genannt werden muss, berufen worden ist.²¹

Wikipedia verzeichnet unter Victor Karl Hammer (geboren in Wien am 9. September 1882, gestorben in Lexington, Kentucky, am 10. Juli 1967), dass er von 1936 bis 1939 als Professor an der Akademie der bildenden Künste Wien wirkte; „in 1939, he secretly fled Vienna due to World War II and emigrated to the United States with his first wife, where he taught at Wells College in Aurora, New York until 1948. Here he produced American Unical – the best known of his five typefaces. In 1948, Hammer settled in Lexington and was artist-in-residence at Transylvania University, a post he held until retirement in 1953.“²²

20 UAAbKW, VA Nr. 1059/1938 (Vorzahl 304-1938) und dazu Nr. 726/1939 (Vorzahl 82-1938); dem ging ein weiteres Schreiben (ich vermute, aufgrund des Wortlauts, an Eigenberger) von Viktor Hammer vom 7.8.1938 voraus, in dem er den gedruckten Stammbaum seiner Familie ein-sendet. „(Die Gerüchte, dass sowohl ich als auch meine Frau nicht arischer Abstammung seien wollen nämlich nicht verstummen und so bin ich geradezu gezwungen sie durch eine formelle Erklärung zu entkräften.“

21 UAAbKW, VA Nr. 726/1939 und der vorangegangene Erlass über die „Berufung nicht arischer, nicht arisch versippter oder politisch unzuverlässiger österreichischer Hochschullehrer in das Ausland“, Nr. 813/1938, Vorzahl 406-1938. Zu Eigenbergers Beförderung zum ordentlichen Professor vgl. ebd. Nr. 720/1939 (12.4.1939) Vorzahl 63-1938. Zu Eigenberger ebenfalls UAAbKW, VA Fragebogen Personal 1938 (in Auszügen): „Dr. Robert Eigenberger wohnhaft Wien 4, Blechturm-gasse 28, geboren in Sedlitz, Deutsch-Böhmen am 14.2.1890, röm. kath., seit 2.5.1938 ausgetreten, gottgläubig, a.o. Professor an der Akademie der bildenden Künste, seit 1934 im ND [= Bund Neudeutschland, vor allem über politischen Katholizismus] für die Partei tätig, seit 1. Juli 1936 Parteimitglied Nr. 22943/1700.“

22 http://en.wikipedia.org/wiki/Victor_Hammer.

Im Gegensatz zu Eigenbergers Darstellung verhielt es sich ganz anders, indem man Hammers künstlerisches Schaffen als qualitativvoll ansehen muss, denn sonst wäre es nie zu dieser Berufung gekommen. Die USA nahmen ‚rassisch Verfolgte‘ nur dann auf, wenn sie von Bedeutung und Interesse für das eigene Land waren. Jedenfalls finden sich in der artnet Price Database, der bebilderten Datenbank für Auktionsergebnisse, drei Bilder von Victor Hammer, die 2009 und 2011 vom Dorotheum versteigert wurden, und zwar „Vanitas“ (1928) sowie „Grundlseeer Bäuerin in alter Tracht“ (Schanzl Flora, 1933) und „Albrecht Gasperl vulgo Egg“ (1920) unter Angabe eines falschen Todesjahres Hammers.

Kehren wir zurück zur Bibliothek und zu Bibliotheksdirektor Dr. Otto Reich, der als Leiter der Bibliothek und der Sammlung Handzeichnungen (= Kupferstichkabinett) als „gerichtlicher Sachverständiger der Gruppe XXVI/6 [?] in Angelegenheit einer Tauschaktion zwischen einem Privaten und dem Staate der graphischen Sammlung Albertina“ fungierte.²³ Welcher Natur diese Tauschaktion tatsächlich war, bedarf, in Kenntnis der in der Anmerkung angegebenen Vorgangsweise, keiner Erklärung. Ein Gespräch zwischen Alexandra Caruso und Alice Kantor, in dem Frau Kantor berichtet, dass ein „Sachverständiger“ in das Haus ihrer Eltern kam, um die vorhandenen Bilder zu schätzen, bestätigt diese Einschätzung.²⁴ Als Sachverständiger wird dabei Otto Reich als „ehemaliger Bibliothekar der Akademie der bildenden Künste“ angegeben, was dahingehend zu korrigieren wäre, dass er der amtierende Bibliotheksdirektor (1919 bis 1945) war.²⁵ Gleichzeitig darf auch in diesem Fall nicht unerwähnt bleiben, dass Reich auf fachlichem Gebiet durchaus als leistungsfähig und kompetent anzusehen war.²⁶

23 UAAbKW, VA Nr. 719/1938 (19.7.1938 Rektor Wilhelm Dachauer, Sekretär Dr. Josch): „Die graphische Sammlung ‚A l b e r t i n a‘ hat gegen übernommene Aquarelle und Kunstwerke verschiedener Künstler dem Stefan Kuffner anlässlich der Liquidierung seines Vermögens Material aus der Sammlung auf dem Wege des Tausches als Kompensationsobjekte zur Auswahl vorgelegt. Da Stefan Kuffner nicht selbst die Auswahl zu treffen erklärte, stellte er die Bedingung durch einen Fachmann in objektiver Weise den Vorschlag überprüft zu sehen.“

24 Alexandra Caruso: Wien – New York und zurück. Von Arisierung und erschwelter Rückstellung. Ein Gespräch mit Alice Kantor. In: ... *wesentlich mehr Fälle als angenommen* (Anm. 5), S. 478–496.

25 Ebd., S. 484, Anm. 14. Vgl. dazu Lillie, *Was einmal war* (Anm. 17), S. 168, 170, 485, 548, 629, 1335.

26 UAAbKW, VA Nr. 279/1939 (10.3.1939): „Das akademische Professoren Kollegium hat Mitte vorigen Monates über Einladung der Bibliotheksdirektion nach Abschluss der Katalogisierungsarbeiten der akademischen Fachbücherei mit den dort angeschlossenen Sammlungen von Kupferstichen, Handzeichnungen und Photographien, die öffentlich aufliegenden Karteien mit einem erklärenden Vortrag des Bibliotheksdirektors Dr. Otto Reich in Augenschein genommen. Bei diesen Arbeiten hat sich die Bibliotheksdirektion genau an die preussischen Bibliotheksinstruktionen gehalten und diese

Am 5. Dezember 1938 langt dann in der Bibliotheksdirektion der Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 11. November 1938 ein, der inländischen jüdischen Studierenden das Betreten der Hochschulen und damit auch der Hochschulbibliotheken verbietet. „Zur Vermeidung von Unzukömmlichkeiten [wurden] Juden überhaupt vom Besuche der Hochschulbibliotheken ausgeschlossen.“²⁷

Diese Beschränkung zieht selbstverständlich einen Mangel an ausgebildetem Personal in jedem Fach nach sich, und da der neben dem Bibliotheksdirektor einzige wissenschaftliche Beamte, Dr. Anton Kraus, der Albertina zugeteilt wurde, bemüht sich die kommissarische Leitung, die Bewerbung des bereits 1882 geborenen Dr. Anton Birti zu befördern. Zu diesem Zweck muss dieser den ausgefüllten Fragebogen über die Abstammung vorlegen, welcher mit allen Unterlagen der NSDAP-Gauleitung in Wien zur Bekanntgabe der politischen Unbedenklichkeit des Bewerbers weitergeleitet wird. Dr. Birti tritt schlussendlich diese Stelle an der akademischen Bibliothek an.²⁸ Am 6. März 1939 werden Dr. Reich und Dr. Birti von der Arisierung von sechs Buchhandlungen und Musikalienverlagen in Leipzig in Kenntnis gesetzt, mit dem Hinweis, dass der Mitarbeiter der Abteilung IIA, SS-Standartenführer Noatzke, mit deren Leitung betraut und am 3. Dezember 1938 bereits als Treuhänder bestätigt worden war.²⁹ Dieser Hinweis sollte den Bibliotheksdirektoren genügen, um jene Betriebe als nicht mehr jüdische Betriebe anzusehen und damit klarzustellen, „dass im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit diesen Betrieben bereits jetzt keinerlei Anlaß mehr zur Zurückhaltung gegeben ist“.³⁰

In der Bibliothek fand auch am 20. April 1939 um 9.30 Uhr „eine kleine interne Feier zum Geburtstage unseres Führers und Reichskanzlers“ statt.³¹

sinngemäß für die Sonderzwecke dieser Sammlungen erweitert und ausgebaut. Durch die allen Besuchern zugänglichen Karteien ist es jedermann möglich ein gesuchtes Buch, sei es nach dem Autor sei es nach dem Inhalt und jedes Blatt der angeschlossenen Sammlungen sofort selbst zu finden. [...]“
Dafür wurde Reich vom Ministerium geehrt und bekam dann auch das Ehrenkreuz für Frontkämpfer am 13.2.1940. Ebd. Nr. 144/1940.

27 UAAbKW, VA 1250/1938 (5.12.1938). Gezeichnet der Sekretär Dr. Josch und der Rektor Ferdinand Andri.

28 UAAbKW, VA 197/1939 vom 24.2.1939.

29 UAAbKW, VA Beilagen vom 6.3.1939 Dr. Josch mit videat Herr Bibliotheksdirektor Dr. Reich.

30 Ebd., Abschrift des Entscheids des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung aus Berlin, den 28. Januar 1939.

31 Das volle Programm dazu findet sich ausführlich in den Verwaltungsakten des UAAbKW Nr. 488/1939.

Den einzigen Hinweis auf eine mögliche Übereignung von Möbeln und Schreibmaschinen an die Akademie finden wir innerhalb der Verwaltungsakten (1940). Aus diesen geht hervor, dass sich die kommissarische Leitung der Akademie bei der „Liquidation der Zentralstellen des Landes Oesterreichs“ (Mobiliarsverteilungsausschuss im Finanzministerium) um zwei Schreibmaschinen, fünf Kästen, fünf Tische und zwanzig Sessel bemühte.³² Bedauerlicherweise erfährt man nicht, ob und wann diese Gegenstände tatsächlich an das Haus kamen, sie sind auch nicht näher beschrieben. 1941 und 1944 werden weitere Möbel aus dem Reichsbauamt (Staatsmobiliendepot) und im Auftrag der „Verwaltungsstelle der Staatstheater, Kunstanstalten und Museen Kunstverwaltung“ leihweise angefordert.³³ Diese Möbel werden jedoch nicht näher bezeichnet, lediglich als Tische, Fauteuils, Sessel, Fenstergardinen, Bank, roter Läufer; nur jene, die im Jahr 1944 entliehen werden, tragen Inventarnummern.

Im Jahr 1940 wird im Interesse der Landesverteidigung die Benützung statistischer Werke und von Karten an der Bibliothek gesperrt, die Einsichtnahme wird lediglich einem ganz beschränkten Leserkreis gestattet.³⁴

Am 10. September 1940 muss die kommissarische Leitung der Akademie in Entsprechung eines Erlasses (BBV z. Zl. GK 1833-B/1940 vom 9. Sept. 1940) – „beehrt sich in Entsprechung des obigen Erlasses“ – Maßnahmen gegen jüdische Lehrer an Kunsthochschulen in *Wiedervorlage* bringen.³⁵

Im November 1941 kommt es zu einem Erlass der Reichsstatthalterei Wien, Generalreferat für Kunstförderung (Z/GK 6549-PD/41 vom 12.11.1941), welcher Beamte, die Schuldner von Juden sind, entschulden (im Akt verschrieben zu „Entschuldigungsmassnahmen“ und korrigiert) sollte.³⁶

In den Jahren 1940 bis 1942 werden Rundschreiben an alle deutschen Hochschulen versandt, in denen davon in Kenntnis gesetzt wird, an welchen Fakul-

32 Nr. 228/1940 (11.3.1940) mit entsprechenden Beilagen.

33 UAAbKW, VA Nr. 922/1941 (20.10.1941) und Nr. 269/1945 (datiert 6.7.1944).

34 UAAbKW VA Nr. 230/1940 (21.2.1940, eingelangt 2.3.1940, videat Herr Dr. Otto Reich 8.3.1940).

35 UAAbKW VA Nr. 841/1940 (10.9.40) mit entsprechenden Beilagen auch anderer Wiener Universitätsfakultäten mit verschiedenen Vermerken. Der Titel des Erlasses lautet: „Über die am 1. März 1938 im Dienst befindlich gewesenen Hochschullehrer und Assistentenkräfte, die entfernt oder ausgeschieden sind, weil sie jüdischer Abstammung oder jüdische Mischlinge oder jüdisch versippt oder mit jüdischen Mischlingen versippt waren.“

36 UAAbKW, VA Nr. 1041/1941 (14.11.1941), Erwiderung vom 1.12.1941.

täten Juden oder ‚Mischlingen‘ die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt und als Folge davon der akademische Doktorgrad entzogen wurde.³⁷

Trotzdem versuchen auch in den Jahren 1941 bis 1943 immer wieder ‚Mischlinge‘ an der Akademie der bildenden Künste Wien aufgenommen zu werden. Dies sind Grete Adler (Bildhauerei, 1941, Prof. Josef Müllner), Elisabeth Eisler (1941 von der Wiener Frauenakademie in die Klasse Prof. Herbert Dimmels, Malerei, aufgenommen), Viktor Marischka (Bühnenbild, 1940 aufgenommen, möchte 1943 Studium beenden) und Erika Millet (Malerei, Prof. Herbert Dimmel, 1943). Anhand dieser Einzelbeispiele werden die Schicksale fassbar:

In zwei demütigen Briefen ersucht Grete Adler (‚Mischling 1. Grades‘) um die Aufnahme an die Akademie, erklärt, dass der Vater, der Rechtsanwalt war, bereits 1940 gestorben sei, sich nie etwas zuschulden habe kommen lassen, sich vor dreißig Jahren habe taufen lassen, beide Eltern Wiener seien und sie selbst das Gymnasium Alberggasse 38, Wien 8, mit gutem Erfolg besucht habe. Die Ehe der Eltern sei nach dem ‚Umbruch‘ aufgehoben worden; es werden Ahnennachweis und ein Foto vorgelegt, da auch ‚nichtjüdisches‘ Aussehen einer Aufnahme dienlich war.

Heißt es im Oktober 1941 noch, dass die Aufnahme eines ‚Mischlings‘ im Ausmaß von zwei Prozent der Gesamthörer möglich sei und dies von der Begabung anderer ‚Mischlinge‘ abhängt, so lautet das Schreiben vom November bereits dahingehend, dass man nicht in Kenntnis des Erlasses des Reichserziehungsministeriums gewesen sei, der ein vorheriges Ansuchen an dieses Ministerium vorsähe. Prof. Josef Müllner, der die Schülerin inzwischen kennt, wird um ein Gutachten gebeten.³⁸ Wie man später in den anderen Fällen sehen wird, haben die Professoren positiv begutachtet, doch ohne Erfolg.

Im Falle Elisabeth Eislers (‚Mischling 2. Grades‘), die bereits von der Wiener Frauenakademie übernommen wurde, legt 1941 die Studentenfürerin Hermine

37 UAAbKW, VA Nr. 960/1941 (31.10.1941) (nur ein Beispiel unter anderen): „Würzburg, den 16.9.1941, Der Rektor der Universität Würzburg: Die nachgenannten Personen sind auf Grund des §2 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt worden. Mit Rücksicht hierauf ist ihnen der von den zuständigen Fakultäten der Universität Würzburg verliehene akademische Doktorgrad entzogen worden. Die Entziehung wird mit dieser Veröffentlichung wirksam. Ein Rechtsmittel ist nicht zugelassen.“ Es folgt die Aufzählung der Personen, geordnet nach rechts- und staatswissenschaftlicher, medizinischer und philosophischer Fakultät.

38 UAAbKW, VA Nr. 833/1941 (7.10.1941 bzw. 6.9.1941) und Nr. 1108/1941 (26.11.1941) mit allen Beilagen.

Hauser Einspruch ein, da keine Bewilligung des Reichserziehungsministeriums vorliege. Prof. Dimmel bescheinigt Elisabeth Eisler zwar eine entsprechende künstlerische Begabung, doch das Rektorat, welches das Gesuch weiterleitet, bemerkt dazu, „dass wir keinen besonderen Wert auf eine ausnahmsweise Bewilligung des Gesuches für den Mischling legen“ (Dr. Josch), und die Studentenführer Jost Predan und Hermine Hauser äußern sich dazu am 9.12.1941: „An einer deutschen Hochschule, besonders an Kunsthochschulen können von Seiten der Studentenföhrung keine Mischlinge aufgenommen werden.“³⁹

Viktor Marischka (,Mischling 1. Grades‘) wurde im Herbst 1940 zum Studium des Bühnenbilds zugelassen, 1942 aber von der Studentenföhrung daran gehindert weiterzustudieren, da sein Aufenthalt an der Akademie einer Sonderbewilligung bedurfte. Obwohl Meisterschulleiter und Rektorat die Erteilung einer Sonderbewilligung befürworteten und Marischka auf seine Tätigkeit bei der verbotenen SA in den Jahren 1935 und 1936 sowie auf seine Wehrdienstzeit hinwies, erhielt er vom Reichsministerium keine Bewilligung zum Weiterstudium und war gezwungen, dieses abzubrechen.⁴⁰

Ob dasselbe Schicksal auch den ,Mischling 2. Grades‘ Erika Millet dann getroffen hat, ist nicht klar. Ihr Lehrer, Prof. Herbert Dimmel (Malerei), bescheinigte ihr Talent, das Rektorat bemerkte:

Die Gesuchswerberin zeigt äusserlich keinerlei Merkmale jüdischer Abstammung; in ihrem Auftreten fällt ein starkes Selbstbewusstsein auf; sie versucht über die Tatsache ihrer Abstammung hinwegzutäuschen; aus diesem Grunde legt sie auch einen grossen Eifer und eine besondere Einsatzbereitschaft an den Tag. Die Schwester der Bewerberin ist an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität als ordentliche Hörerin inskribiert, was die Gesuchswerberin eine günstige Entscheidung ihres Ansuchens erhoffen lässt.⁴¹

Im Juni 1942 hatte sich die neu ernannte Studentenföhrerin Hermine Hauser an den Reichserziehungsminister in Berlin gewandt, da sie der Meinung war, dass sie auch bei der Inskription von ,Mischlingen‘ ein Mitspracherecht hätte, was das Rektorat verneinte. Der Reichsminister wandte sich an den Rektor der Akademie,

39 UAAbKW, VA Nr. 1044/1941 und Nr. 1091/1941.

40 UAAbKW, VA Nr. 755/1941 und Nr. 1387/1942 mit allen Beilagen.

41UAAbKW, VA Nr. 127/1943.

dieser möge die örtlichen Studentenfürher davon in Kenntnis setzen, dass sie keinerlei Mitspracherecht bei der Aufnahme von ‚Mischlingen‘ hätten.⁴² Der Professor – Ernst von Mandelsloh – an der Meisterschule für Kunsterziehung, in dessen Aufnahme von ‚Mischlingen‘ sich Frau Hauser ‚eingebracht‘ hatte, wandte sich mit einer Abschrift seines Schreibens an Frau Hauser an das Rektorat:

*Gerne bestätige ich auf Ihren [Frl. Hausers] Wunsch mein umseitiges Schreiben und füge noch bei, dass der Ton Ihrer Drohung, Sie würden meine Schüler in den Arbeitseinsatz ‚stecken‘, sicher gut in eine Polizeiwachstube, weniger gut aber in eine Hochschule passt. Doch scheinen Sie es ja gerade auf einen solchen Ton anzulegen, was dafür spräche, dass Ihr Sinn für Höflichkeit, wenn nicht gar Ihr Verstand durch die Erlangung zu vieler Würden gelitten hat.
Heil Hitler A. E. Mandelsloh⁴³*

Dies führte dann dazu, dass das Rektorat 1944 nochmals daran erinnerte, was jeder Aufnahmewerber auszufüllen und zu unterschreiben hätte:

*Ich erkläre, dass ich nicht Jude bin, der jüdischen Religionsgemeinschaft nicht angehöre und auch nicht angehört habe, auch nicht mit einem Juden verheiratet bin.
Mir ist bekannt, dass nach deutschem Recht Jude derjenige ist, der von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Grosseitern abstammt.
Weiters erkläre ich, dass ich auch weder Mischling I. oder II. Grades bin, und dass daher kein Grosseiternteil rassenmässig oder gar konfessionell dem jüdischen Volke angehört hat.
Diese Erklärungen mussten alle neuaufgenommenen Hörer ausfüllen und unterschreiben (mit Ausnahme des letzten Absatzes, der erst im Sommersemester 1942 beigefügt wurde.)*

42 UAAbKW, VA Nr. 622/1942.

43 UAAbKW, VA Nr. 622/1942 (11.6.1942) Beilage. Ernst August von Mandelsloh (1886 Wels, Oberösterreich – 1962 Neumarkt-Sankt Veit, Bayern). Als „Landesleiter für Bildenden Künste im Gau Oberdonau“ und „Berichtsverpflichteter“ des Heydrich’schen SS-Sicherheitsdienstes spielte Mandelsloh kunstpolitisch eine zwiespältige Rolle; er setzte sich für Sergius Pausser und Alfred Kubin ein und machte aus seinen Sympathien für den offiziell als ‚entartet‘ gebrandmarkten Expressionismus keinen Hehl. Man nimmt an, dass er wegen seiner Nähe zum NS-Regime zwischen 1941 und 1942 Professor für Aquarellmalerei und Kunsterziehung an der Akademie der bildenden Künste Wien wurde.

An der Akademie wurden – bevor ein Verbot der Mischlingsaufnahmen – Marischka und Millet aufgenommen.

Frl. Eisler wurde von der Wiener Frauenakademie übernommen. Der Ahnenpass wurde bei den Neuaufgenommenen nur dann nicht verlangt, wenn durch die Vorlage von NSDAP Legitim die arische Abstammung ohnehin klar war [...].

Im Falle Richter (Schule Prof. Dachauer) wurde die Vorlage des Ariernachweises vom Rektorat betrieben, da dieselbe ein jüdisches Aussehen hatte [...] sie konnte aber nachweisen, dass sie arischer Abstammung ist.

Im Falle Wanatka – der von der Studentenführung aufgegriffen wurde – konnte nur festgestellt werden, dass ein jüdischer Vorfahre so weit zurückliegt, dass sie als arisch zu gelten hat.

Die Vordrucke über den Ahnennachweis mussten jedoch alle Hörer ausfüllen.

Nachdem der Prüfungsvermerk lautet: ‚Oertl. Studentenschaft [...]‘ zur Ueberprüfung abgetreten worden, so dass die Studentenführung der Kanzlei keine berechtigten Vorwürfe machen kann, dass sie die Vorschriften nicht eingehalten hätte. Auch im Falle Millet befand sich dieser Nachweis bei der Studentenführung zur Ueberprüfung (Walter).⁴⁴

Ab 1944 hatte sich die Kriegssituation so verschärft, dass an eine geregelte Aufnahme von Studentinnen und Studenten nicht mehr zu denken war und die Auseinandersetzungen zwischen dem Rektorat und der Studentenführung, wer nun die besseren Nazis wären, dadurch zum Erliegen kam.

Erst 1942 wurde ein Bergungskommissar (RR Dr. Berg, Wien 1, Reitschulgasse 2) vom Reichsstatthalter in Wien bestellt, es wurde mit der Bergung der Bibliothek begonnen:

Es wurden die Kunst- und Bücherbestände in 3 Gruppen eingeteilt. Die 1. Gruppe umfassen die unersetzbaren Kunstschatze von ganz besonderem Werte. Diese Kunstwerke aus dem Bestande der Bibliothek wurden in einem Banktresor in der Rockgasse in Sicherheit gebracht. Die 2. Gruppe, welche immerhin noch sehr wertvollen Besitz darstellt, wurde in einem gewölbten Kellerdepotraum des Akademiegebäudes splittersicher untergebracht. Die 3. Gruppe, die Restbestände umfassen, wurde in ihrem gewöhnlichen Raume belassen.⁴⁵

44 Ebd., Beilage.

45 UAAaKW, VA Nr. 1398/1942 (27.12.1942 „zur Einsicht Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Reich“).

Im Mai 1945 beginnt dann das Tauziehen um die sogenannte Entnazifizierung, wobei die Personalakten, vor allem die der Professoren, leihweise vom geschäftsführenden Rektor Herbert Böckl erbeten wurden, um sie an die entsprechende Stelle weiterleiten zu können.⁴⁶ Offensichtlich entzündet sich die Diskussion an der Person Prof. Dr. Robert Eigenbergers, denn noch im Mai 1945 verwenden sich Regierungsrat Dr. Josch und der geschäftsführende Rektor Prof. Herbert Böckl für Eigenberger. Beide Herren ergehen sich über mehrere Seiten in einer Würdigung Eigenbergers als Fachmann und Mensch und heben neben seinen Verdiensten um die Akademie und ihre Galerie sowie die Schaffung des Instituts für Restaurierung und Technologie hervor, dass er schon fast widerständischen Charakter gezeigt hätte:

*Die beiden Juden Restauratorin Gisella Bloch und der Tischler Prager wurden von ihm nach dem Nazieinmarsch nicht fallen gelassen wurden durch lange Zeit im Institut weiter verwendet und geschützt.*⁴⁷

Im selben Akt findet sich auch der Passus:

*Seinem Eintreten für die Kollegen ist es auch zu danken, dass vom Lehrkörper nur drei Professoren enthoben wurden und zwar Prof. Hammer, der schon früher mit Erlaubnis seiner vorgesetzten Stelle nach Amerika gefahren war, ferner Prof. Dr. Holzmeister und Prof. Bechtold, die von der damals eingesetzte kommissarischen Leitung als absolut untragbar abgelehnt wurden. Alle übrigen Anträge und Anzeigen gegen einzelne Kollegen konnten ohne böse Folgen für die Betroffenen bereinigt werden.*⁴⁸

Diese Behauptungen stimmen nicht: Was hätte wohl ein Lothar Wallerstein, der rechtzeitig nach Italien fliehen konnte, was hätten die anderen entfernten Professoren dazu gesagt? Viktor Hammer wollte nicht nach Amerika fahren, sondern wurde übel als Jude diffamiert, und als er glücklicherweise eine Berufung in die USA erhielt, gutachtete Eigenberger in der bereits ausführlich zitierten Weise. Prof. Holzmeister wiederum hatte 1938 bereits einen großen Auftrag in der

46 UAAbKW, VA Nr. 276/1945 (17.5.1945).

47 UAAbKW, VA Nr. 265/1945.

48 UAAbKW, VA Nr. 265/1945.

Türkei, der mit Sicherheit als lebensrettend anzusehen ist. Bei auch nur ansatzweise kritischer Interpretation der Akten muss man zu der Ansicht kommen, dass Prof. Eigenberger nicht ohne Weiteres als jene Person angesehen werden kann, als die man ihn zu stilisieren versucht. Seine Unersetzlichkeit lag auch begründet im Mangel an anderen Fachkräften, die man entsprechend beseitigt hatte.⁴⁹ In der Folge ist dann zu zeigen, dass ganz offenbar manche ‚Illegale‘ (= Nazis) nicht so ‚illegal‘ waren wie andere, wie an der Beibehaltung von Prof. Eigenberger und an der Entfernung von Dr. Otto Reich, dem Bibliotheksdirektor, zu sehen sein wird. Und es erhebt sich die Frage: „Wie illegal muss man eigentlich sein?“

Erich Boltenstern, der angeblich 1938 nicht entlassen wurde, wird jetzt „als ein 1938 gemassregelter Lehrer“ wiedereingestellt.⁵⁰ Die Enthebung Boltensterns war mit der Tatsache argumentiert worden, dass seine Frau ‚Mischling 1. Grades‘ wäre; „seinem Antrag zur Wiedereinstellung hätte man gerne entsprochen, da es sich um einen sehr tüchtigen Baukünstler und Lehrer handelt, der sich in seiner bisherigen Verwendung voll bewährt hat [sic!]“⁵¹.

Der Nazijargon bleibt unverändert erhalten, und der Ungeheuerlichkeit der Äußerungen scheint man sich in keiner Weise bewusst zu sein und bewusst sein zu wollen.⁵²

Mit 22. Juni 1945 werden mehr oder weniger alle Professoren des Dienstes an der Akademie enthoben, was aber noch kein endgültiges Ausscheiden bedeutet: „Als entlassen und ausgeschieden sind derzeit nur die ‚Illegalen‘ das sind die Professoren Dimmel und Magnaghi und Rektor Prof. Popp anzusehen.“⁵³

Parallel dazu – 27. Juni 1945 – geht man daran, die seinerzeit aus rein politischen Gründen aberkannten Ehrenmitgliedschaften wieder zuzuerkennen und jene, die man anlässlich der 250-Jahr-Feier der Akademie politisch opportunen

49 UAAbKW, VA Nr. 385/1945 (9.7.1945). *Der stellvertretende Rektor Sergius Pauser.*

50 UAAbKW, VA Nr. 283/1945 (23.5.1945 Vorzahl 278-1945).

51 UAAbKW, VA Nr. 283/1945, gezeichnet der Rektor Böckl und Dr. Josch.

52 UAAbKW, VA Nr. 1086/1945. Über Eigenberger schreiben Pirchan und Boltenstern in einem Gutachten für den vorbereitenden Ausschuss zur Entnazifizierung: „Er [Eigenberger] hat sich in den letzten Jahren vor Professoren und Schülern durch laute Reden und Kritisierungen der Nazipartei antifaschistisch betätigt, wofür Zeugen zu erbringen sind. Ausserdem hat er Verbindungen mit der Widerstandsbewegung [welcher?] unterhalten. Seine politische Einstellung ist unbedingt zuverlässig. Als Dozentenbundführer hat er Professoren vor dem Eingriff der Nazis mannhaft beschützt [welche?].“

53 UAAbKW, VA Nr. 26/1945 (23.6.1945). Der Reichsstatthalter in Wien an den stellvertretenden Rektor Herbert Böckl.

Personen zuerkannt hatte, wieder abzuerkennen.⁵⁴ Wäre die gesamte Angelegenheit nicht von solcher Charakterlosigkeit getragen, müsste man ob der Naivität des Regierungsrates Dr. Josch, der natürlich ebenfalls als unentbehrlich im Amt verblieb, den humoristischen Aspekt ins Treffen führen. So schreibt Dr. Josch im Auftrag des Professorenkollegiums (welches übrigens? Dieses war ja zum Großteil im Mai 1945 einstweilen enthoben worden) an Minister a.D. Dr. Hans Pernter, dass dieser doch wieder die Ehrenmitgliedschaft annehmen möge, um den Makel der seinerzeitigen Kränkung der Aberkennung gutzumachen „und das Vorgefallene vergessen zu wollen“⁵⁵. Zu guter Letzt kann Dr. Josch nicht mehr zwischen Parteizugehörigkeit und Ehrenmitgliedschaft unterscheiden.⁵⁶ Wie verätherisch sich die Sprache und die erhaltenen Akten zeigen können.

Genauso unverfroren agierte man weiter, denn Rektor Böckl wollte Clemens Holzmeister für die Akademie zurückgewinnen und gab die politischen Umstände korrekt an, während es über den Juden Lothar Wallerstein heißt:

Der Honorarprofessor für Opernregie Dr. Lothar Wallerstein zog zur Zeit des Umbruchs freiwillig [sic!] nach Mailand und soll sich dort die Kriegszeit über aufhalten. Eine Erneuerung des Dienstvertrages mit demselben ist nicht so unbedingt notwendig, weil andere gute Kräfte für diesen Lehrauftrag uns zur Verfügung stehen.⁵⁷

Albert Bechtold wendet sich zur Rehabilitierung und Wiedereinsetzung in seine Professur schriftlich an das Rektorat. Man versichert ihm, das Unrecht durch Nachzahlungen auf die gebührenden Bezüge zu vergüten, setzt ihn aber gleichzeitig davon in Kenntnis, dass kein Posten für seine Wiedereinsetzung offenstehe und er darüber hinaus das 60. Lebensjahr erreicht hätte.⁵⁸

Mit 24. August 1945 sind ehemalige Nationalsozialisten zu registrieren, und das Rektorat übersendet an die Meldestelle folgende Namen: Ferdinand Andri, Wilhelm Dachauer, Herbert Dimmel, Robert Eigenberger, Carl Fahringer, Josef

54 UAAbKW, VA Nr. 349/1945.

55 UAAbKW, VA Nr. 386/1945.

56 Ebd.: „Auch die an Oberbaurat Professor Dr. e.h. Josef Hoffmann wolle aus dem gleichen Grunde der Parteizugehörigkeit aberkannt werden [Brief des Generalkulturreferenten Thomas vom 20.2.1941].“

57 UAAbKW, VA Nr. 370/1945 (28.8.1945). „Rückberufung von unter dem NS-Regime aus rassischen oder politischen Gründen entfernten Hochschullehrern bzw. vertraglichen Hauptschullehrern.“

58 UAAbKW, VA Nr. 745/1945 (5.10.1945).

Müllner, Alexander Popp, Karl Sterrer, Albert Magnaghi, Friedrich Teubel, Sepp Mayrhuber, Eduard Josch, Franz Rauch, Otto Reich.⁵⁹

Jedenfalls wird im September 1945 der Leiter der Bibliothek des staatlichen Kunstgewerbemuseums Hofrat Dr. Hans Ankwicz-Kleehoven an die Akademie der bildenden Künste Wien versetzt, um von nun an den Posten eines Bibliotheksdirektors zu bekleiden.⁶⁰ Seine Einsetzung beantragte ausgerechnet – jetzt wieder – Minister Dr. Hans Pernter, dem die Ehrenmitgliedschaft an der Akademie aberkannt und dann wieder zuerkannt worden war. Hans Ankwicz-Kleehoven (1883–1962) war ein bedeutender Wissenschaftler mit einer Ausbildung, die ihresgleichen nicht so schnell fand. Aufgrund der Tatsache, dass seine Mutter Jüdin war, hatte er den Nationalsozialisten als ‚Mischling 1. Grades‘ gegolten und war 1939 als Vorstand der Bibliothek des Museums für Kunst und Industrie zwangspensioniert worden; 1945 wurde er als Bibliotheksdirektor an der Akademie der bildenden Künste wieder eingesetzt, 1950 erfolgte dann seine reguläre Pensionierung.⁶¹

Auch im Jahr 1946 hatte man so seine Schwierigkeiten mit einigen Bibliotheksbenutzern, denn Rektor Böckl musste einem Professorenkollegen schreiben:

*Ich bin auch der Ansicht, dass unsere Akademiebibliothek in erster Linie für die Benützung durch unsere Professoren und Hörer der A n s t a l t da ist, dass aber dieser wichtige Umstand nicht dazu verwendet werden darf, um die eigenen Atelierräume zu Privatbibliotheken auszustatten [...] Da Sie der Hauptabnehmer unserer Bibliothek sind, bitte ich Sie, meinem Wunsche entsprechend sich zu verhalten.*⁶²

59 UAAbKW, VA Nr. 452/1945 und Nr. 577/1945 (24.8.1945) sowie Nr. 115/1946 (31.1.1946). Im Zusammenhang damit kam es auch zu mehreren Rundschreiben des Ministeriums, die erläuterten, in welcher Weise die Begriffe ‚Parteiwärter‘ oder ‚Illegale‘, ‚Belastete‘ oder ‚minderbelastete Personen‘ zu verstehen seien bzw. welche Sühnfolgen dies für das Pensionsrecht hätte und dass eine Erhebung durch Fragebögen zu erfolgen habe: UAAbKW, VA Nr. 115/1946 (31.1.1946), Nr. 116/1946 (31.1.1946) und Nr. 119/1946 (31.1.1946) (mit der Vorzahl 116-1946).

60 UAAbKW, VA Nr. 452/1945 (17.9.1945), Nr. 680/1945 (20.9.1945) und Nr. 895/1945 (30.10.1945).

61 Claudia Karolyi, Alexandra Mayerhofer: Das Glück des Sammelns. Die Exlibris-Sammlung Ankwicz-Kleehoven in der ÖNB. In: *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift*. Hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1997, 46.1, S. 91–114. Zur Dotation der Bibliothek, Handzeichnungen- und Kupferstichsammlung 1947 vgl. UAAbKW, VA Lö/S.174/1947 samt allen Beilagen.

62 UAAbKW, VA 59/1946 (18.1.1946). Rektor Herbert Böckl an einen Kollegen: „Verehrter Herr Professor!“

Am 16. April 1947 berichtet das Rektorat der Akademie der bildenden Künste lapidar über die besoldungsrechtlichen Auswirkungen des Verbotsgesetzes von 1945 § 14, 20 bzw. über die Anordnungen der Sonderkommission zur Entnazifizierung.⁶³ Von den pragmatisierten Beamten wurden entlassen: Prof. Carl Fahringer, Prof. Albert Magnaghi, Prof. Alexander Popp; registrierpflichtig war Otto Reich, der zwar nicht ‚verwendet‘ werden durfte, aber bezahlt werden musste (bis 1948); registrierpflichtig, aber in Verwendung nach Verbotsgesetz 1947 § 4 waren: Prof. Herbert Böckl, Prof. Robert Eigenberger und Prof. Josef Müllner.

63 UAAbKW, VA L6/S.300/1947 (16.4.1947).

Sven Hanuschek:

*Dem Anspruch auf Vollkommenheit korrespondiert der
Anspruch auf Kritik.*

Walter Boehlichs ausgewählte Schriften bei S. Fischer

Er gilt als einer der großen Intellektuellen der alten Bundesrepublik, vor allem als begnadeter und gefürchteter Kritiker. Zu Walter Boehlichs Lebzeiten (1921–2006) ist nur ein Buch erschienen, das er als Autor gezeichnet hat, seine „Dokumentation in neun Szenen“ 1848 (1991) über die fatal verlaufenen Debatten im Paulskirchen-Vorparlament über die Gleichheit vor dem Gesetz, die ‚Judenfrage‘, die Todesstrafe und andere empfindliche Themen der deutschen Geschichte. Neben seiner Publizistik in Zeitungen und Zeitschriften hat er als Lektor, vielsprachiger Übersetzer und Herausgeber gewirkt, seine übrigen Arbeiten hat er als ‚für den Tag geschrieben‘ zwar privat archiviert, sie aber nie in Sammlungen herausgegeben oder herausgeben lassen, ein Angebot, das ihm Freunde wie Klaus Reichert regelmäßig gemacht haben. Der vorliegende voluminöse Sammelband, von Helmut Peitsch und Helen Thein herausgegeben und *en point* hinsichtlich der jeweiligen Entstehungszusammenhänge kommentiert, ist also eine „Zu widerhandlung“, wie sie im Nachwort schreiben (S. 663) – eine, über die sich viele Leserinnen und Leser freuen können, zumal dieser Querschnitt auf mehr als 700 Seiten zu einem geradezu lächerlichen Preis angeboten wird.¹

Bei allem berechtigten Nachruhm – der Kritiker Walter Boehlich hat sich durchaus gelegentlich geirrt; seine erste einem größeren Leserkreis bekannt

1 Walter Boehlich: *Die Antwort ist das Unglück der Frage. Ausgewählte Schriften*. Herausgegeben von Helmut Peitsch und Helen Thein. Mit einem Vorwort von Klaus Reichert. Frankfurt am Main: S. Fischer 2011, 704 Seiten, € (D) 26,00, € (A) 26,80. – Zitate aus diesem Band mit Seitenzahlen im Text. Biographische Hinweise und eine ausführliche Bibliographie finden sich in Helmut Peitsch, Helen Thein (Hg.): *Walter Boehlich: Kritiker*. Berlin: Akademie Verl., 2011.

gewordene Rezension war eine Auseinandersetzung mit Thomas Manns *Doktor Faustus* (1947), in der der berühmte Satz gefallen ist: „Es war eine Epoche der Weltgeschichte, und Thomas Mann kann sagen, er sei nicht dabei gewesen.“² Thomas Mann hat darauf in seiner *Ansprache im Goethejahr* 1949 geantwortet, verletzt: „Nicht doch, ich bin dabei gewesen. Wie einer das Schmerzensbuch von ‚Doktor Faustus‘ gelesen haben und dann noch sagen kann, ich sei nicht dabei gewesen, Ferne und persönliche Sicherheit hätten mich gehindert, stärker und tiefer dabei zu sein als so mancher, der physisch dabei war, das verstehe, wer mag und kann. Emigrantenliteratur. Aber das Werk eines Emigranten, der mit allem, was ihm an Erlebnisfähigkeit gegeben war, die deutsche Not geteilt hat.“³ Den frühen Beiträgen Boehlichs, zumal aus den vierziger und fünfziger Jahren, ist noch am ehesten ein gewisser Zeitkolorit anzumerken; die Reserve gegenüber Emigranten (wie Erich Auerbach oder Theodor W. Adorno) ist erstaunlich für einen Autor, der nur kurz Soldat war und dem wegen seiner jüdischen Mutter ein reguläres Studium verwehrt war. Sie tritt auch rasch zurück, er hat sich etwa mit Walter Benjamin und Ernst Bloch intensiv befasst.

In seinen Jahren als Suhrkamp-Cheflektor hat er ein Manuskript von Ernst Jandl zurückgewiesen, eine weitere Fehleinschätzung; der ORF hat im Zuge der großen Jandl-Ausstellung 2010 diesen Ausschnitt aus Boehlichs Brief publiziert: „Wir erlauben uns, Ihnen Ihre Gedichte wieder zurückzuschicken, da wir uns außer Stande sehen, in diesen puren Wortspielereien irgend einen lyrischen Gehalt zu entdecken. Man kann vieles als Gedicht bezeichnen, diese Stücke aber ganz gewiss nicht.“⁴ Dabei ist in anderen Zusammenhängen Boehlichs Offenheit für die frühe bis zeitgenössische Moderne mit Händen zu greifen, ob er enthusiastisch spanische oder französische Weltliteratur empfiehlt oder ausführlich die erste deutsche Übersetzung von Gertrude Steins *Three Lives* (1909) kritisiert, Stein war immerhin eine von Jandls Galionsfiguren. Kritische Fehltritte wie diese beiden sind in die vorliegende Sammlung nicht aufgenommen worden, obwohl sie das Gesamtbild nicht beschädigt, sondern womöglich noch lebendi-

2 Walter Boehlich: Thomas Manns „Doktor Faustus“. In: *Merkur*, 2 (1948), S. 588–603, hier S. 589.

3 Thomas Mann: *Ansprache im Goethejahr 1949*. In: *Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Reden und Aufsätze* 3. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1990, S. 481–497, hier S. 485.

4 Zit. nach: Zur Person: Ernst Jandl. „Ich habe nichts zu sagen und ich sage es“. <http://oe1.orf.at/artikel/261969>, überprüft am 9.10.2012. Im Ausstellungskatalog selbst wird dieser Brief nicht zitiert, vgl. Bernhard Fetz, Hannes Schweiger (Hg.): *Die Ernst Jandl Show*. Salzburg: Residenz, 2010.

ger gemacht hätten. Boehlichs Schriften werden in 13 Abteilungen präsentiert, die seinen ganzen Publikationszeitraum von 1948 bis 2001 umfassen, jede Abteilung ist in sich chronologisch angeordnet; wer also den jungen Publizisten mit dem Nach-68er vergleichen, der Fiktion eines mehr oder minder homogenen Gesamtwerks entrinnen will, muss ‚springen‘. Dennoch ist die Anordnung, die das Herausgeber-Paar getroffen hat, bestechend – nur so wird das Repertoire dieses beispielhaften Intellektuellen sichtbar.

Boehlich dürfte vielen der jüngeren Leser (sagen wir um die 40?) vor allem wegen seiner Kolumnen in der *Titanic*, der Artikel in *konkret* in Erinnerung sein, politische Kommentare, die Salz in die Wunden der deutschen Einheit rieben, gelegentlich auch Kommentare zum literarischen Leben, etwa ein deutliches Ernst Jünger-Porträt anlässlich der Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises an ihn. Sicher hat Boehlich hier nur ein spezielles Publikum erreicht, das er nicht noch überzeugen musste, ein bisschen *preaching to the converted*. Dennoch waren diese Beiträge im Zeitalter der postmodernen Unverbindlichkeit erfrischend – hier ging einer nicht von unverblümt moralischen Forderungen ab, schrieb bei allen polemischen Tönen in selten gewordener *clarté*, stilistisch wie argumentativ, es ging schließlich immer auch um die besseren Argumente. Wer Boehlich mit diesen Texten kennengelernt hat, der wollte mehr von diesem Autor wissen. Dank des vorliegenden Bandes kann man sich nun einen systematischen Überblick verschaffen, die Lebendigkeit dieses Anregers nachvollziehen, der mit den Reihen der Bibliothek Suhrkamp und Rowohlt Jahrhundert Weltliteratur nach Deutschland geholt hat, der Herman Bang, Tania Blixen, Marguerite Duras, Ramón José Sender, Virginia Woolf und andere übersetzt hat und der mit der „Sammlung Insel“ vergessene und verdrängte Teile der deutschen Geschichte wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gebracht hat, wie vorübergehend auch immer.

Im 19. Jahrhundert, der „Väterzeit“, war Boehlich zuhause wie kaum jemand sonst; er rühmt an ihr, sie, die mit „Schlagworten wie Positivismus, Historismus, Bürgertum, Gründerzeit“ verdächtigt werde, habe ein „besseres Bildungsideal“ besessen als wir, insofern sie jedenfalls „überhaupt eins besaß“ (S. 36). So sehr er die Hochzeit der Historiker um Droysen, Mommsen und Ranke schätzte, war er auch hier kein blinder Verehrer; er hat bereits 1965 in einem Band den „Berliner Antisemitismusstreit“ dokumentiert. Im vorliegenden Band findet sich sein Nachwort dazu, das vorführt, wie im Streit zwischen dem antisemitischen Histo-

riker Treitschke und seinem liberalen Gegner Theodor Mommsen die Argumente des späteren deutschen Antisemitismus schon vorformuliert waren – und wie sie mit antidemokratischen, nationalistischen Positionen bereits in den späten 1870er Jahren Hand in Hand gingen. Götz Aly hat dieses Feld kürzlich einer erneuten Beobachtung unterzogen.⁵

Boehlich hat nicht nur als Publizist, sondern auch noch als Lektor nach Möglichkeiten gesucht, gegen den Kalten Krieg zu agieren, und eine Teilnahme des Suhrkamp Verlags an der Leipziger Buchmesse begründet. Er hat sich der 68er-Revolutione angeschlossen und den Rechtsruck der achtziger Jahre fortlaufend kritisiert (den Tod der Literatur hat er übrigens weder gefordert noch konstatiert, auch dieser Text lässt sich hier nachlesen, *Autodafé*, 1968). Andere Abteilungen zeigen das Selbstverständnis des Literaturkritikers, Lektors und Verlegers, hier ist besonders ein anrührendes Porträt Peter Suhrkamps hervorzuheben, *Ein alter Herr mit verschollenen Manieren* (1991). Nach Suhrkamps Tod fand Boehlich zunehmend, dass die theoretischen und politischen Positionen, die in nunmehr Siegfried Unselds Verlag gedruckt wurden, nicht zu den anhaltend hierarchischen internen Entscheidungsstrukturen des Verlags passten; zusammen mit Urs Widmer, Peter Urban, Klaus Reichert und Karlheinz Braun gründete er den Verlag der Autoren.⁶

Boehlich hat als einer der ersten Wissenschaftsgeschichte der Germanistik betrieben, mit zum Teil deploralen Ergebnissen; er muss das Versagen der Institution Universität nach 1933 konstatieren – und nach 1945, in der über lange Jahrzehnte hinweg fehlenden Aufarbeitung der eigenen Affirmation, der eifrigen Mittäterschaft in Sachen Bücherverbrennung und der Vertreibung jüdischer Professoren, die Boehlich den Ausruf abringt: „Sagt’s doch endlich: sie alle haben es freiwillig getan.“ (S. 230) Zum Blick auf die Fachgeschichte gehört auch der kritische Blick auf einige Kollegen, nicht nur aus politischen Gründen; skeptisch hat er Hans Mayers Erinnerungen *Ein Deutscher auf Widerruf* (1982) kritisiert, dieser Kollege könne „gar nicht anders [...], als ununterbrochen von sich selbst zu erzählen“ (S. 96).

5 Götz Aly: *Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800–1933*. Frankfurt am Main 2011.

6 Diese Verlagsgründung ist nun ausführlich und vielstimmig nachzulesen in Walter Boehlich, Karlheinz Braun, Klaus Reichert, Peter Urban, Urs Widmer: *Chronik der Lektoren. Vom Suhrkamp Verlag zum Verlag der Autoren*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2011.

Gegenüber all diesen kritischen Breitseiten stehen Boehlichs begeisterte Empfehlungen besonders spanischsprachiger Autorinnen und Autoren und seine Hymne auf Ernst Blochs *Prinzip Hoffnung*. Am erstaunlichsten am Werk dieses *homme de lettres* bleiben wohl seine ausführlichen Übersetzungskritiken (über Kierkegaards Auftritte in den schlechten deutschen Ausgaben bis zu den fünfziger Jahren, Prousts *Recherche* und eben Gertrude Stein), seine Rezensionen von Wörterbüchern und Lexika, seine unbarmherzigen Besprechungen verunglückter Kanon-Vorschläge wie der *ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher* (1980) oder die vom damaligen Bundespräsidenten Karl Carstens herausgegebenen *Deutschen Gedichte* (1983). Jeder Kanon war ihm „ein Stück Terror“ und „ein Stück Bankrotterklärung angesichts dessen, was gelesen wird und was gelesen werden könnte“ (S. 297). Man möchte ja angesichts der neuen modularisierten Studiengänge und der jünger werdenden Studienanfänger ohnehin auf Einführung eines Freiwilligen Philologischen Jahrs plädieren, auch so manchem Kollegen oder gar erst Literaturkritiker würde das nicht schaden; man könnte ihnen allen einfach ein paar dieser Boehlich-Aufsätze zur Lektüre verordnen. Die philologische Akkuratess, die Leidenschaft, mit der hier über Seiten Ungenauigkeiten oder Fehler moniert und Besseres vorgeschlagen wird, ist beeindruckend. Sie kann eindringlich zeigen, was die Qualitäten einer Philologie sein könnten, und das auch noch gegen die Philosophie. Im Furor gegen all die schrecklichen Kierkegaard-Übersetzungen und die Theologen, die sich auch noch auf diese Übersetzungen stützen anstatt die Originalsprache Dänisch zu lernen, erhält Boehlich den Eindruck, „als ob man die ganze Philosophie gar nicht so ernst zu nehmen brauche, als ob sie mehr eine Verabredungsspiel als etwas Zwingendes und Bezwingendes sei. Nun sichert sich die moderne Philosophie allerdings auch gegen Angriffe aus dieser Richtung, wenn sie – mit Heidegger – erklärt, daß es nicht so sehr darauf ankomme, zu verstehen, was ein Autor ausdrücklich gesagt habe, sondern ihm abzurufen, was er nicht gesagt habe und nicht habe sagen wollen.“ (S. 145) Dagegen sei ein Philologe machtlos und halte sich lieber an andere. Die Vollkommenheit, nach der der Kritiker Walter Boehlich immer auf der Suche war – hier konnte er sie nicht finden.

Cornelia Klammer: Das Phänomen All-Age-Literatur

Geisterritter, House of Night, Warrior Cats, Evermore oder *Saphirblau*¹ sind nur einige wenige jener besonderen Titel, die seit Längerem die Bestsellerlisten der Belletristik beherrschen, und das gelegentlich sogar im englischen Original. Bücher wie Stephenie Meyers *Bis(s) zum Ende der Nacht* oder Cornelia Funkes *Reckless* nehmen in den Belletristik-Jahresbestsellerlisten 2010 Plätze unter den ersten Zehn ein.² Sie alle haben etwas gemeinsam: sie fallen unter die Kategorie der ‚All-Age-Literatur‘. Dazu werden Bücher gezählt, die „sowohl für die angedachte Zielgruppe, als auch für die andere, nicht unbedingt nahe stehende Zielgruppe geeignet sind. Dies können Bilderbücher, erzählende Literatur, aber auch Sachbücher sein“, wie dies Christiane Steen³ vom Rowohlt Verlag formuliert. All-Age hat das Potential zur Brückenliteratur – das Buch für die ganze Familie, denn es funktioniert auf mehreren Bedeutungsebenen und für mehrere Zielgruppen: Ein für Jugendliche gedachter Titel kann sich großer Beliebtheit unter den über 20-Jährigen erfreuen, und ein für Erwachsene konzipiertes Buch ist unerwartet auch für jüngere Leser interessant.⁴ Gelegentlich kommt es auch vor, dass ein Kinderbuchautor bewusst einen Titel für Erwachsene schreibt oder aber sich ein Belletristikautor an einem Jugendbuch versucht. In beiden Fällen kann es passieren, dass die ursprüngliche Zielgruppe dem Autor ‚folgt‘ und auch

1 Vgl. *Bestsellerliste Belletristik Hardcover*.

In: http://www.boersenblatt.net/template/bb_tpl_bestseller_belletristik/. (Stand: 30. August 2011), sowie in: *Börsenblatt – Wochenmagazin des Deutschen Buchhandels*. Heft 14, 8. April 2010, S. 20.

2 Vgl. *Jahresbestseller Hardcover 2010*.

In: <http://www.buchreport.de/bestseller/jahresbestseller/hardcover.htm>. (Stand: 30. August 2011).

3 Christiane Steen, Leitung Redaktion Rotfuchs, Rowohlt Verlag. E-Mail an die Autorin, 13. April 2011.

4 An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der Einfachheit halber im Rahmen dieses Textes auf eine gendgerechte Formulierung verzichtet und nur die männliche Form verwendet wird, womit aber stets auch die weibliche gemeint ist.

dessen Bücher für die jeweils andere Zielgruppe rezipiert. All-Age-Literatur bedeutet also „ganz allgemein auch den Erfolg eines Autors über eine übliche Zielgruppe hinaus – sei es nun in verschiedenen oder in umgeschriebenen Texten, aber auch mit einem Text, der beide Zielgruppen anspricht“⁵. Meist jedoch handelt es sich bei All-Age-Literatur um Jugendbücher, die binnen kurzer Zeit und oft unbeabsichtigt bei erwachsenen Lesern großen Anklang finden. Dies hat wohl auch damit zu tun, dass sich die Jugendliteratur, wie Ralf Schweikart erläutert, „in den vergangenen Jahren emanzipiert und weiterentwickelt [hat], sie hat sich die Erzählformen und -farben der Weltliteratur angeeignet und übersetzt und damit eine für alle mit Gewinn lesbare Literatur geschaffen“⁶. Weiters verändern sich, so Rachel Falconer, unsere Lesegewohnheiten, um neue gesellschaftliche Blickwinkel auf Kindheit, Erwachsenendasein und die unentschlossene Zeit dazwischen zu reflektieren.⁷

Neu ist diese Art der Literatur jedoch keineswegs, generationenübergreifend ansprechende Bücher gab es bereits in der Vergangenheit. Bemerkenswert sind allerdings die Dynamik und die Dominanz, mit der derartige Bücher, die speziell dem Fantasy-Genre zugerechnet werden können, am gegenwärtigen Buchmarkt reüssieren. All-Age-Literatur wird mittlerweile von Kritikern, Verlegern, Buchhändlern, Autoren und Lesern als ein eigenständiges literarisches Genre sowie als eine Marketingstrategie anerkannt⁸ – ein Umstand, der nicht nur auf den deutschsprachigen Buchmarkt (siehe Bestsellerlisten und Buchmessen) zutrifft, sondern auch international, wie dies Rachel Falconer anmerkt: „Children’s literature publishing is also becoming an increasingly globalised industry. Some of the reasons for adult engagement with children’s cultures, including book reading, must therefore be addressed at an international level.“⁹

- 5 Agnes Blümer: Das Konzept Crossover – eine Differenzierung gegenüber Mehrfachadressiertheit und Doppelsinnigkeit. In: *Jahrbuch Kinder- und Jugendliteraturforschung 2008/2009*. Hrsg. v. Institut für Jugendbuchforschung (Frankfurt am Main) und v. der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Berlin). Frankfurt: Lang, 2009, S. 108.
- 6 Ralf Schweikart: Das Trendthema All Age. Auf den Spuren von Dichtung und Wahrheit. Vortrag am 20. avj-Praxisseminar 2009: „All Age“ – Die Entdeckung einer Zielgruppe. 8. Mai bis 10. Mai 2009, Dipperz-Friesenhausen bei Fulda. [unpubl. Vortragsmanuskript].
- 7 Vgl. Rachel Falconer: *The Crossover Novel. Contemporary Children’s Fiction and Its Adult Readership*. New York: Routledge, 2009, S. 6.
- 8 Vgl. Sandra Beckett: *Crossover Fiction. Global and Historical Perspectives*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group 2009, S. 14.
- 9 Falconer (Anm. 7), S. 7.

Der All-Age-Boom führt dazu, dass die Zielgruppen- und Genreabgrenzungen zwischen Kinderbuch, Jugendbuch und Erwachsenenbelletristik immer mehr „verschwimmen“¹⁰, wie dies Jobst-Ulrich Brand formuliert, und Altersgrenzen abgeschafft werden. All-Age-Literatur verändert literarische Systeme und Awards, literarische Kanons und Bestsellerlisten, das Konzept der Leserschaft, den Status der Autoren, Buchverkaufspraktiken sowie die Verlagsindustrie.¹¹ Verlage, die auf hohe Verkaufszahlen aus sind, begrenzen sich nicht mehr auf Marktnischen, sondern zielen auf ein wesentlich breiteres Publikum ab und hoffen auf einen All-Age-Bestseller, im besten Fall auf eine All-Age-Reihe, welche die Umsätze konstant in der Höhe hält. Es werden Titel publiziert, die potentiell jeden ansprechen sollen, egal welchen Alters und Geschlechts. Lesen ist plötzlich wieder en vogue, wie Rekordverkaufszahlen und Erwachsenenausgaben von Hype-Bestsellern wie *Harry Potter*, *Twilight* (dt. *Bis(s)-Romane*) oder *The Hunger Games* (dt. *Die Tribute von Panem*) beweisen.

Dieser Umstand ist auch an den Branchenzahlen abzulesen. Bei der Kinder- und Jugendliteratur ließ sich im Jahr 2009 ein Umsatzanstieg von 11,1% verzeichnen¹², das ist ein Anteil von 15,7% am Gesamtumsatz.¹³ Damit ist der Kinder- und Jugendbuchmarkt stärker gewachsen als der Buchmarkt insgesamt.¹⁴ Das Jugendbuch ab 12, welches für das All-Age-Buch prädestiniert ist, verzeichnete 2009 einen Umsatzanstieg von 44,2% innerhalb der Sparte im Vergleich zum Vorjahr.¹⁵ Der Anteil der Kinder- und Jugendliteratur am Gesamtumsatz des Buchhandels betrug 2010 15,2%, Jugendbücher ab 12 verzeichneten mit 27,5% den größten Anteil am Umsatz dieser Sparte.¹⁶ Wohl bedingt durch das Oster-

10 Jobst-Ulrich Brand: *All-Age-Bücher: „Eragon“ für alle*. In: http://www.focus.de/kultur/buecher/brands-buecher/all-age-buecher-eragon-fuer-alle_aid_343154.html. (Stand: 1. Juni 2010).

11 Vgl. Beckett (Anm. 8), S. 253.

12 Vgl. Börsenverein des Deutschen Buchhandels: *Branchen-Monitor BUCH: Der Markt der Kinder- und Jugendbücher in Deutschland*. Statistiken. Leipzig 2010.
In: http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/976/Digitale_Pressemappe_Trendbericht.pdf. (Stand: 13. Januar 2011).

13 Vgl. Börsenverein des Deutschen Buchhandels: *Kinder- und Jugendbuch Wirtschaftszahlen*. In: http://www.boersenverein.de/de/158446/Kinder_und_Jugendbuch/188188. (Stand: 30. August 2011).

14 Vgl. Christoph Kochhan und Jennifer Bannert: *Kinder- und Jugendbücher: Akzeptanz und Stellenwert in sozialen Milieus*. In: Christine Haug und Anke Vogel (Hrsg.): *Quo vadis, Kinderbuch? Gegenwart und Zukunft der Literatur für junge Leser*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011, S. 91.

15 Vgl. ebd.

16 Vgl. *Wirtschaftszahlen* (Anm. 13).

geschäft verzeichnete die Kinder- und Jugendliteratur im April 2011 ein Umsatzplus von 25,3%, die Belletristik ein Plus von 6,3%.¹⁷

All-Age-Texte sind nicht nur alters-, sondern auch milieuübergreifend. Die gesellschaftliche Einstellung zur Kinder- und Jugendliteratur hat sich gewandelt, All-Age-Titel haben „new energy and excitement“¹⁸ in die literarische Welt gebracht. So gestand Professor David Harvey von der britischen Universität Exeter bei der Verleihung des Ehrendoktorats an Joanne K. Rowling in seiner Laudatio auf die Autorin: „Ich bin 61 Jahre alt, [...] und ich lese Ihre Bücher so begierig wie ein Kind.“¹⁹

Da inzwischen „auch das Bildungsbürgertum [wagt], unterhaltende All-Age-Titel zu lesen und sie gut zu finden“²⁰, haben Belletristik-Verlage den Trend mittlerweile aufgegriffen und stechen auf Buchmessen die Jugendbuchverlage mit höheren Geboten aus. *Blanvalet, Droemer Knauer, Goldmann, Heyne, Rowohlt*, um nur einige zu nennen, haben auf der Jugendbuchmesse in Bologna im Kampf um das Höchstgebot die Lizenzpreise für Jugendbücher in die Höhe getrieben.²¹ So wurde jüngst der inoffizielle Preis von 900.000 Euro für eine Fantasy-Trilogie aus dem Kinder- und Jugendbuchsegment geboten.²² Jeder Verlag hofft auf den neuen ‚Harry Potter‘, denn eine Bestsellerplatzierung ist für Verlage und Buchhandel von großer Wichtigkeit und hat Auswirkungen auf das übrige Programm²³, wie Anke Vogel hervorhebt. Währenddessen stehen Titel in den Buchhandlungen in zwei Abteilungen (die Jugendausgabe beim Jugendbuch und die Erwachsenenausgabe in der Belletristik) oder überhaupt auf Thementischen dazwischen (nach dem Amazon-Prinzip ‚Wenn Ihnen dieses Buch gefallen hat, dann könnte Ihnen auch jenes gefallen‘).

17 Börsenverein des Deutschen Buchhandels: *Branchen-Monitor: Umsatz April 2011*. In: http://www.boersenblatt.net/442871/template/bb_tpl_branchenmonitor/. (Stand: 24. August 2011).

18 Beckett (Anm. 8), S. 15.

19 David Harvey zitiert nach Susanne Beyer: Ihr sollt lesen wie die Kinder. In: *Der Spiegel* Nr. 45/2003, S. 182. Oder: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29054344.html>. (Stand: 14. Januar 2011).

20 Vgl. Eva Kuttner, Fischer-Schatzinsel Programmleiterin, zitiert nach Stefan Hauck: Jagdszenen von der Jugendbuchmesse. In: *Börsenblatt*. Heft 13, 17. April 2010, S. 19.

21 Ebd., S.18.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. Anke Vogel: Das Kinder- und Jugendbuch als Bestseller. Harry, Edward und Eragon profitieren von veränderten Leserbedürfnissen und Verlagsstrategien. In: *BUB-Forum Bibliothek und Information 2009*, Nr. 9, S. 632. In: http://www.b-u-b.de/cgi-local/byteserver.pl/pdfarchiv/Heft-BuB_09_2009.pdf#page=1&view=fit&toolbar=0&pagemode=bookmarks. (Stand: 13. Januar 2011).

Der Trend beschränkt sich nicht nur auf den Buchmarkt im engeren Sinne, die Filmbranche und natürlich das Merchandising-Geschäft profitieren von Hype-Bestsellern wie *Harry Potter* und dergleichen. Filmadaptionen von All-Age-Titeln wie *Twilight* sind Kassenschlager und jeder ‚wahre‘ Fan von *The Hunger Games* – ob jung oder alt – will das T-Shirt oder den Kettenanhänger mit dem beliebten Mockingjay-Logo der Trilogie.

Eine von der BBC gestartete Aktion im Jahre 2003 sollte unter dem Titel *The Big Read* die beliebtesten Bücher der britischen Nation ermitteln.²⁴ 750.000 Stimmen wurden abgegeben, Prominente standen Pate für verschiedene Bücher und schließlich wurde eine *Top 100 Liste der beliebtesten Bücher* aufgestellt. Auf Platz 1: *The Lord of the Rings (Der Herr der Ringe)* von J.R.R. Tolkien. Unter den Top 21 finden sich allein zehn Bücher, die der Kategorie All-Age beziehungsweise Jugendliteratur zuzuordnen sind, wie beispielsweise die *His Dark Materials*-Reihe (im deutschen Sprachraum unter demselben Titel) von Philip Pullman (Platz 3), *The Hitchhiker's Guide to the Galaxy (Per Anhalter durch die Galaxis)* von Douglas Adams (Platz 4), *Harry Potter and the Goblet of Fire (Harry Potter und der Feuerkelch)* von Joanne K. Rowling (Platz 5), *To Kill a Mockingbird (Wer die Nachtigall stört)* von Harper Lee (Platz 6) oder *Winnie the Pooh (Pu der Bär)* von A.A. Milne (Platz 7).²⁵ Die Gesamtauswertung ergibt, dass über 50% der Top 100 Titel dem Genre Kinder- und Jugendliteratur angehören²⁶, viele davon Klassiker der Weltliteratur, andere Titel der jüngsten Vergangenheit, die den Sprung zum All-Age-Bestseller geschafft haben. Allein die Tatsache, dass derart viele Menschen an einer Literatur-Aktion teilgenommen beziehungsweise sie im Fernsehen verfolgt haben, zeugt schon davon, dass ‚Fiction‘, insbesondere jene für Kinder, sich im 21. Jahrhundert problemlos gegenüber anderen beliebten Formen der Unterhaltung durchsetzen kann.²⁷

Etwas an dieser generationsübergreifenden Literatur, die es seit Jahrhunderten gibt, hat sich jedoch grundlegend verändert. Bestimmte Faktoren verleihen jenen Büchern, ökonomisch gesprochen, einen derartigen Push, dass sie bereits zum buchwirtschaftlichen Phänomen avancieren.²⁸ Die Vermarktung der All-Age-Bücher trägt – zusammen mit einigen textuellen Besonderheiten – als wichtiger

24 *The Big Read*. In: <http://www.bbc.co.uk/arts/bigread/>. (Stand: 30. August 2011).

25 *The Big Read*, Top 21. In: <http://www.bbc.co.uk/arts/bigread/vote/>. (Stand: 30. August 2011).

26 Vgl. Falconer (Anm. 7), S. 24.

27 Vgl. ebd.

28 Für eine detailliertere Betrachtung des Themas All-Age-Literatur vgl. Cornelia Klammer: *Literatur für alle? Eine textuelle und marketingstrategische Untersuchung zur All-Age-Literatur*. Masterarbeit, 228 S.,

Bestandteil des Phänomens wesentlich zum großen Erfolg dieser Literatur am internationalen Buchmarkt bei und unterscheidet sich auffallend von Marketingkonzepten anderer literarischer Genres.

Das All-Age-Marketing

Die Vermarktung von All-Age-Literatur hebt sich insbesondere durch die generationsübergreifende Zielgruppenansprache und eine Konzentration auf digitale Werbung und Mundpropaganda von durchschnittlichem Marketing am Buchmarkt ab. Ein Verlag, welcher einen All-Age-Titel bewerben will, versucht ein ungleich größeres Publikum anzusprechen als bei der Bewerbung eines Kinderbuches oder eines Belletristik-Titels. Das Alter der potentiellen Rezipienten ist meist weniger wichtig als die literarischen Vorlieben hinsichtlich Genre und Inhalt, und dementsprechend wird auch die Werbung gestaltet. Hinzu kommt, dass besonders die Vermarktung von international erfolgreichen All-Age-Titeln mit immensem Budget unterstützt wird – was sich selbstverständlich nur große Verlage (etwa internationale Konglomerate) leisten können. Natürlich wird nicht nur zur Bewerbung von All-Age-Büchern ein hohes Budget eingesetzt, betrachtet man jedoch die in der Vergangenheit geringe (ökonomische) Bedeutung von Kinder- und Jugendliteratur am weltweiten Buchmarkt, so ist die hochfinanzierte All-Age-Vermarktung von vor allem Jugendbüchern durchaus als Fortschritt für das Segment zu betrachten. Während international einflussreiche Verlage wie beispielsweise Scholastic zahlreiche Titel mit ansehnlichen finanziellen Mitteln pushen können, konzentrieren sich kleinere Verlage auf nur wenige Titel, für welche dann konkurrenzfähige Werbekampagnen gestartet werden – dadurch ist es auch für weniger einflussreiche Verlagshäuser möglich, am Markt mitzuhalten. Die meisten All-Age-Marketingkampagnen sind äußerst vielfältig gestaltet sowie

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 2012. All-Age-Literatur wird darin aus gesellschaftlichen, historischen, textuellen sowie marketingstrategischen Blickwinkeln betrachtet und in ihrem Entstehungszusammenhang gezeigt. Darin wird die formale Konzeption von All-Age-Werken untersucht, an ausgewählten Beispielen eine Erzähltextanalyse nach Genette sowie eine Sprachanalyse durchgeführt und ein textanalytischer Blick auf Doppelcodierungen und wiederkehrende Themen in der All-Age-Literatur geworfen. Allgemeine Lesererwartungen an Unterhaltungsliteratur werden in Beziehung gesetzt zu den Beispielwerken *Hunger Games*, *Tintenherz* und *The Book Thief*. Eine bei deutschsprachigen Verlagen durchgeführte Umfrage bietet wichtigen ExpertInnen-Input.

detailliert geplant und ermöglichen somit eine Adressierung verschiedenster Altersstufen. Gleichzeitig wird besonders bei beliebten Reihen die Neugier vor Erscheinen eines Folgebandes intensiv geschürt, etwa mittels Gewinnspielen, Promotiontours, weltweiter Simultanpublikation und Release-Parties.

Vermarktung durch den Verlag

Bei der verlagsseitigen Vermarktung von All-Age-Literatur gibt es einige Besonderheiten, allen voran ist hier die Gründung von Imprints als eigene All-Age-Verlage zu nennen. Nicht nur Jugendbuchverlage, auch Belletristikverlage greifen auf diese Methode zurück, um größeren Markteinfluss zu erreichen.²⁹ Die Covergestaltung der All-Age-Bücher ist ebenfalls ein Phänomen am Buchmarkt, welches kaum bei anderen Segmenten zu sehen ist. So werden zahlreiche All-Age-Titel meist zeitgleich von einem Verlag mit zwei verschiedenen Covers publiziert – ein Jugendcover und ein Erwachsenencover. Damit wird sichergestellt, dass sich beide Zielgruppen von dem Buch (beziehungsweise dessen Cover) angesprochen fühlen.³⁰ Zur Bewerbung von All-Age-Titeln werden besonders digitale Werbekanäle eingesetzt, vor allem das Internet. So werden Social Networks wie Facebook, Youtube oder Twitter genutzt, und eigene Homepages für den jeweiligen Bestseller bieten Zusatzmaterial für begeisterte Fans. Es findet eine Art digitaler Mundpropaganda in Bücherblogs und Fanforen statt, bei denen sich begeisterte Leser gegenseitig die neuesten All-Age-Titel weiterempfehlen.³¹ Nebenbei wird für jeden potentiell erfolgreichen All-Age-Bestseller ein Buch-Trailer gestaltet, welcher oft mit cinematischer Qualität Einblicke in den Inhalt des Buches gewährt und das Interesse bei Lesern aller Altersstufen wecken soll.³²

29 Wie etwa der *PAN-Verlag* als Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur oder das All-Age-Imprint Penhaligon von Random House. Der Kinder- und Jugendbuchverlag Loewe spricht mit seinem Imprint script5 eine All-Age-Zielgruppe an.

30 Ein gutes Beispiel hierfür wären die *Harry Potter*-Bücher, welche beim englischen Verlag Bloomsbury beinahe zeitgleich in einer Jugend- und Erwachsenen Ausgabe erschienen.

31 Exemplarisch sei hier verwiesen auf <http://www.goodreads.com/>, ein Bücherportal, in dem begeisterte Leser Rezensionen zu ihren Lieblingsbüchern (aus allen Genres) veröffentlichen und diese weiterempfehlen. Hier finden sich vor allem Bücher aus dem Jugend- bzw. All-Age-Segment.

32 Vgl. etwa den vom Autor selbst produzierten Buchtrailer für Ransom Riggs' *Miss Peregrine's Home for Peculiar Children*: <http://www.youtube.com/watch?v=wVegDhDxLeU> (Stand: 15. September 2012).

Vermarktung in Buchhandlungen

In Buchhandlungen werden All-Age-Titel auf sehr unterschiedliche Weise beworben. Ein gängiges Problem der Sortimenter ist die Zuordnung von Titeln der All-Age-Literatur zu einer Abteilung. Von Buchhandlung zu Buchhandlung wird meist subjektiv entschieden, in welcher Abteilung ein All-Age-Buch steht: sei es in der Jugendbuchabteilung, unter Fantasy oder im Belletristikregal – vielfach steht ein Titel gleichzeitig in mehreren Abteilungen. All-Age-Bücher werden fallweise auch auf Thementischen zusammen mit den entsprechenden Merchandising-Produkten gesondert präsentiert. Verlage bieten den Buchhandlungen ein vielfältiges Programm an Werbematerialien, unter anderem Release-Kalender, Plakate, Fahnen, Lesezeichen, kleinere Merchandising-Produkte und dergleichen. Größere Buchhandlungen veranstalten nicht selten eigene Release-Parties zur Erscheinung von vielerwarteten All-Age-Bestsellern (beispielsweise bei *Harry Potter*, *Twilight* oder *The Hunger Games*). Diese Parties sind mit themenspezifischen Kostümierungen, gesonderten Öffnungszeiten, Spielen, Geschenken für den Käufer und dergleichen verbunden.

Öffentliches Bild der All-Age-Autoren

Die öffentliche Präsentation der All-Age-Autoren trägt durchaus auch zur Vermarktung ihrer Bücher bei. Das Bild, welches die Verfasser von All-Age-Literatur (insbesondere die Autoren der internationalen Bestseller) in der Öffentlichkeit von sich vermitteln, strahlt auch auf ihre Werke und nicht zuletzt auf den Zusatznutzen – ein bestimmtes Lebensgefühl – ab, welchen sich Leser beim Kauf dieser Bücher erwerben. Grundsätzlich haben Autoren internationaler All-Age-Bestseller einen öffentlichen Status, der mit dem eines Popstars vergleichbar ist. Persönlichkeiten wie Joanne K. Rowling oder Stephenie Meyer veranstalten Promotientouren, Lesungen und Autogrammstunden vor Tausenden von Fans in riesigen Arenen. Gleichzeitig jedoch zeigen sie sich in öffentlichen Äußerungen äußerst bescheiden und überrascht von ihrem weltweiten Erfolg.³³ Autoren der All-Age-Literatur sind bestrebt, ein

33 Vgl. etwa das Interview mit Suzanne Collins in: Susan Dominus: Suzanne Collins's War Stories for Kids. In: <http://www.nytimes.com/2011/04/10/magazine/mag-10collins-t.html?pagewanted=1&r=3>. (Stand: 16. Mai 2011). Oder auch Interviews mit Markus Zusak und Cornelia

authentisches bzw. bodenständiges Bild zu vermitteln, indem sie darauf verweisen, sich ihre Ideen aus eigenen Lebenserfahrungen zu holen und diese in ihren Büchern zu verarbeiten. Sie stehen also mit ihrer eigenen Person für das Prinzip der Identifikation mit dem Text und dessen lebensthematischen Inhalten – ein Faktum, welches in der Unterhaltungsliteratur im Allgemeinen und in der All-Age-Literatur im Speziellen von Bedeutung ist. Desweiteren achten sie besonders darauf, eine zu eingeschränkte Zielgruppenzuordnung ihrer Werke zu vermeiden. Es gilt, potentiell jeden anzusprechen der, wie sie selbst, ein Durchschnittsmensch ist.³⁴ Mit der Nähe zum Leser, zum Alltag, mit ihrer Bodenständigkeit und Bescheidenheit und der Identifikation mit den eigenen Werken (beziehungsweise die vorgebliche Widerspiegelung eigener Lebensthemen und Erfahrungen in den Büchern) vermitteln All-Age-Autoren ein Bild von Authentizität, Ehrlichkeit und Glaubhaftigkeit und sprechen damit Leser aller Generationen an.

Merchandising und Verfilmungen

Hat ein All-Age-Titel internationalen Erfolg, so gehen damit meist ein umfassendes Merchandisingkonzept und Filmadaptionen einher. Das Merchandising wird entweder vom Verlag selbst oder aber mittels Lizenzen von verschiedenen Agenturen übernommen. Ein Titel muss nicht erst verfilmt werden, um für Merchandisingprogramme interessant zu sein. Gibt es jedoch eine Verfilmung, so wird diese meist von Fanartikeln begleitet (welche dann die von Schauspielern oder Filmszenen geprägten visuellen Codes übernehmen). Die Vielfalt der Merchandisingprodukte ist nahezu unbegrenzt und reicht vom T-Shirt mit Aufdruck, dem Computerspiel bis hin zur Trinkwasserflasche mit Logo oder dem Legobaukasten³⁵. Vor allem durch den Beitrag von Merchandising entwickeln

Funke in: Judith Lövenich: Im Interview mit Markus Zusak. Eine Lüge erzählen, um die Wahrheit zu sagen. In: <http://www.randomhouse.de/webarticle/webarticle.jsp?aid=10291>. (Stand: 16. Mai 2011). Und: Cornelia Funke im Interview: Ich bin nicht klüger als meine Leser. In: <http://planet-interview.de/interview-cornelia-funke-18122008.html>. (Stand: 16. Mai 2011).

34 Exemplarisch sei auf die entsprechende Äußerung von Kinder- und Jugendbuchautorin Cornelia Funke verwiesen: „Ich bin nicht besser als meine Leser, auch nicht klüger“. In: <http://planet-interview.de/interview-cornelia-funke-18122008.html>. (Stand: 16. Mai 2011).

35 Es gibt sogar, passend zu den einzelnen Distrikten im Buch, einen *Hunger Games*-Nagellack, der in Zusammenarbeit von *Lionsgate* und *China Glaze* produziert wird, siehe <http://chinaglaze.com/products/index.php?coll=57>.

sich Weltbestseller zu eigenen Marken am Markt (beispielsweise Harry Potter). Verfilmungen tragen zusätzlich zum Hype um diese Bücher bei, da mit ihnen nicht nur das Merchandisingangebot steigt, sondern auch die Nachfrage nach dem Buch. Grundsätzlich ist hier zu sagen, dass das Buch und der Film sich gegenseitig pushen. Die Verfilmungen der Werke haben – wie die Bücher selbst – ebenfalls ein All-Age-Publikum und werden nicht nur von Kindern und Jugendlichen, sondern auch von Erwachsenen rezipiert. Um sich die Filmrechte für potentielle All-Age-Bestseller zu sichern, werden diese oftmals bereits vor Erscheinen des Buches gekauft. Dies geschieht nicht ohne Risiko, denn nicht jeder All-Age-Titel schafft es bis zur Verfilmung und nicht jede Verfilmung wird ein Erfolg.

*All-Age-Literatur als potentiell anspruchsvolle Literatur
mit wirksamer Vermarktung*

Sind es nun ausgefeilte, hoch finanzierte Marketingkonzepte mit generationsübergreifender, individueller Adressierung, welche den Texten der All-Age-Literatur internationale Aufmerksamkeit bescheren? Oder bietet diese Literatur anspruchsvolle sprachliche und thematische Reize, welche etwa durch Doppelcodierungen nicht nur für Kinder und Jugendliche interessant ist, sondern auch eine Anziehungskraft auf erwachsene Leser ausübt? Viele Kritiker der All-Age-Literatur rechnen ihren Erfolg ausschließlich geschickten Marketingmechanismen zu und erkennen den Texten jegliche literarische Qualität ab, bezeichnen sie als „Rundum-Sorglos-Paket“³⁶ ohne Originalität. Die Ergebnisse meiner Masterarbeit zeigen jedoch, dass die Texte der All-Age-Literatur hinsichtlich ihres sprachlichen und inhaltlichen Niveaus als qualitativ hochwertige Unterhaltungsliteratur durchaus ihre Berechtigung haben und ihnen der Erfolg auch aufgrund textueller Komponenten nicht so einfach aberkannt werden kann.³⁷ Trotz intensivem All-Age-Marketing, so betont auch Sandra Beckett, geht der All-Age-Trend nicht ausschließlich vom Vermarktungsverhalten

36 Regina Pantos, zitiert nach: Julia Piaseczny: *All-Age-Bücher dominieren: Bleibt das Kinderbuch auf der Strecke?* Presse-Information. In: http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/976/Digitale_Pressemappe_Trendbericht.pdf. (Stand: 31. Mai 2010).

37 Vgl. Klammer (Anm. 28). Beispielhaft wurden folgende Titel einer genaueren Untersuchung unterzogen: Suzanne Collins *The Hunger Games* (Bd. 1), Markus Zusak *The Book Thief* und Cornelia Funke *Tintenherz*.

der Verlage aus. Es brauche mehr als „marketing magic“³⁸, so Beckett, um All-Age-Literatur in den „Holy Grail“³⁹ der Verlagswelt zu verwandeln und diese Bücher zu einem der erstaunlichsten Phänomene der modernen Kultur zu machen.⁴⁰ Diese Einschätzung teilen auch einige der für die Masterarbeit befragten Verlagsexperten. So ist für die Verlagsgruppe Droemer Knauer insbesondere der Inhalt entscheidend, denn „in einem All-Age-Buch müssen unabhängig von der Verpackung Themen angesprochen werden, für die sich sowohl Jugendliche als auch Erwachsene begeistern können.“⁴¹ Julia Malik von dtv Reihe Hanser fügt hierbei hinzu, dass zwar neben den passenden Themen (oft auch „Modeströmungen am Buchmarkt“⁴²) richtiges Marketing „ein Buch am Markt sehr stark befördern“⁴³ kann. Malik ist weiter der Meinung, dass „potentielle All-Age-Titel [...] sicherlich anders beworben [werden] als Bücher, die nur als Jugendbuch geplant sind.“⁴⁴ Patricia Hinrichs von den Egmond Verlagsgesellschaften streicht ebenfalls die Wichtigkeit von Inhalt und Sprache im Zusammenspiel mit richtigem Marketing für den Erfolg eines All-Age-Buches hervor und betont weiters: „Zudem würde es keinen Sinn machen bzw. völlig negativ auffallen, wenn mit Werbeaussagen eine Erwartungshaltung geweckt werden würde, die das Buch nicht erfüllt.“⁴⁵

Zwar tragen aufwendige Marketingkampagnen enorm zur internationalen Bekanntheit der Texte bei, jedoch könnten sie niemals langfristigen Erfolg bei Lesern verschiedensten Alters, beider Geschlechter und unterschiedlicher Gesellschafts- und Bildungsschichten verzeichnen, wenn die textuelle Ebene nicht Ansprüche und Erwartungen einer Vielfalt von Rezipienten erfüllten. Die befragten Verlagsmitarbeiter betonen unisono und ausdrücklich, dass nicht das Marketing allein für den Erfolg eines All-Age-Buches verantwortlich ist. Wenn der Inhalt nicht anspricht, so nütze auch das beste Marketingkonzept auf Dauer wenig – darin sind sich Verlagsexperten und Literaturwissenschaftler, wie beispielsweise Sandra Beckett⁴⁶, einig.

38 Beckett (Anm. 8), S. 180.

39 Ebd.

40 Vgl. ebd., S. 180.

41 Martina Wielenberg, Lektorin, Verlagsgruppe Droemer Knauer, E-Mail an die Autorin, 18. April 2011.

42 Julia Malik, Lektorin, dtv Reihe Hanser, Telefongespräch mit der Autorin, 19. April 2011.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Patricia Hinrichs, Marketing, LYX, Egmont Verlagsgesellschaften, E-Mail an die Autorin, 13. Mai 2011.

46 Vgl. Beckett (Anm. 8), S. 222.

Fazit

‚Gibt es ein korrektes Alter, um ein bestimmtes Buch zu lesen?‘, wird bezüglich der weltweiten All-Age-Debatte gefragt.⁴⁷ Die Antwort fällt eindeutig aus: nein. Man kann heutige Leser nicht mehr in rigide definierte Alterskategorien stecken. All-Age-Literatur vereint nicht nur verschiedenste Genres, Themen, Textebenen und sprachliche Mittel, All-Age-Literatur hebt bis zu einem gewissen Grad auch die Grenzen des Alters, der Bildung und der sozialen Schicht auf und bietet unterschiedlichen Zielgruppen ein vielfältiges und unterhaltendes Leseerlebnis auf unterschiedlichen Ebenen – und ein kleines Stück ‚ewiger Jugend‘.

Gelungene Texte der All-Age-Literatur sind spannend und unterhaltsam, sie erwecken Gefühle und Moral, sind rational und spontan, geistreich und albern, real und gleichzeitig voller Fantasie. Sie bieten vielfältige Identifikationsmöglichkeiten für den Leser und setzen sich ernsthaft oder humorvoll mit lebensweltlichen Themen und Problemen unserer Gesellschaft auseinander. Sie verfügen über intellektuell ansprechendes Niveau oder aber bieten leichte Unterhaltung auf kindlichem Level. Kein Erwachsener muss sich heute mehr schämen, wenn er mit Begeisterung ein Jugendbuch liest (besonders eines mit Erwachsenencover). Die ausgeklügelte All-Age-Vermarktung trägt sicher viel zur internationalen Verbreitung und Bekanntheit dieser Bücher bei, jedoch sind es immer noch die Texte, die generationsübergreifend zu begeistern vermögen. Geschichten, insbesondere jene der All-Age-Bücher, überschreiten jegliche Grenzen, auch die des Alters. All-Age-Literatur ist also vor allem eines: eine potentiell niveauvolle und gleichzeitig unterhaltende Literatur, die ein breit gestreutes Lesepublikum anspricht und noch dazu geschickt vermarktet wird – oder, mit Philip Pullmans Worten:

„Stories are vital ... There is more wisdom in a story than in volumes of philosophy, and there is a hunger for stories in all of us. Children know they need them, and go for them with a passion, but all of us adults need them too. All of us, that is, except those limp and jaded people who think they are too grown up to need them.“⁴⁸

47 Vgl. ebd., S. 270.

48 Philip Pullman, zit. in Falconer (Anm. 7), S. 5.

REZENSIONEN

Siehe auch den Bericht von Sven Hanuschek über Walter Boehlich!

Michaela Wolf: *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. Wien: Böhlau 2012. 978-3-205-78829-4. € 39,00.

Bei der Lektüre des vorliegenden Buches gewinnt man den Eindruck, nichts über die Seele Kakaniens und auch nichts über ihre Vielsprachigkeit dieser Seele zu erfahren. Doch am Ende des Buches kommt es: „Die austro-ärarische Nation hat noch kein Ethnograph beschrieben; in ihm [Schneider] lebte sie mit ihrer fünf- bis sechssprachigen Seele, der kraft zweckbewusster Verkümmern und gottgewollter, mild-abgeklärter Trottelhaftigkeit.“ (S. 363) Die Frage ist natürlich, ob die Seele des habsburgischen Beamten Schneider mit der Seele Kakaniens identisch ist; aber es wird auch der Begriff Kakaniens nicht einer Untersuchung unterzogen, ob er nicht ein satirischer Ausdruck für die Monarchie sei. Dort liegt auch die Schwäche des Buches, dass Begriffe wenig hinterfragt werden, und dass die Terminologie einerseits unsicher ist, andererseits aufgesetzt wirkt. So gibt es Lieblingsausdrücke der Autorin wie „verorten“ und „aushandeln“, wobei im ersten Fall dies meist durch das Wort feststellen ersetzt werden kann, während im zweiten die Bedeutung nicht genau bestimmt wird. Andererseits gibt es entbehrliche Termini wie „going social“ oder „going postcolonial“. Bei der Untersuchung der vielsprachigen Seele Kakaniens wäre es naheliegend auf das Konzept des „Kollektiven Bewusstseins“ von Maurice Halbwachs oder auf das kollektive Gedächtnis Bezug zu nehmen und ebenso auf die Polyphonie Michail Bachtins. Aber es handelt sich weder um ein psychologisches noch um ein soziologisches und auch nicht um ein literaturwissenschaftliches Buch, sondern um den Versuch – und dies ist ein sehr verdienstvolles Unterfangen – die Translationswissenschaft als eine interdisziplinäre Kulturwissenschaft zu etablieren. Ich würde es nicht wagen zu behaupten, dass das Werk von Michaela Wolf – ihre Habilitationsschrift – den Stand der österreichischen Kulturwissenschaft wiedergibt. Doch sind nicht nur alle wichtigen Namen dieser berücksichtigt, sondern auch zahlreiche wichti-

ge Autoren der postcolonial studies, wobei gerade dieser Zugang zur Habsburger Monarchie sehr wichtig ist, da seit Joseph II. sich die Monarchie von jeder Kolonialpolitik losgesagt hat und das Protektorat Bosnien-Herzegowina einen Ausnahmefall darstellt, der der Habsburger Politik eigentlich zuwiderliefe.

Die Autorin unterscheidet zwischen kulturellen und gesellschaftlichen Gefügen, ohne dabei diesen Unterschied zu definieren, dabei müssten „kulturelle Differenzen ausgehandelt“ werden. Wie dies jedoch vor sich gehen soll, bleibt ganz unausgesprochen. (S. 14) Die Autorin unterscheidet zwischen Sozialem und Kulturellem, jedoch bestimmt sie nicht, worin dieser Unterschied liegt. (S.15) Die Autorin spricht von verschiedenen Kulturen der Habsburger Monarchie, die durch das Phänomen der Übersetzung konstruiert wurden. Die Autorin ist eine Italienischtranslatorin, wodurch verständlicherweise die Übersetzung aus dem Italienischen und ins Italienische in der Habsburgermonarchie im Mittelpunkt steht. Wenn von der Umverteilung von translatorischen Kompetenzen durch Revolutionen die Rede ist, dann fehlen die konkreten Konsequenzen für die einzelnen Sprachen, sei es das Slowakische, das Ungarische, das Tschechische, aber auch die für das Italienische. Wurden nun weniger oder mehr Werke aus dem Italienischen übersetzt, wurden die Übersetzungen und der Dolmetschdienst ins und aus dem Italienischen verringert oder gesteigert? Die Autorin spricht von einem erweiterten Übersetzungsbegriff. Doch worin besteht er im Unterschied zu einem verengten Übersetzungsbegriff? Wenn die Habsburgermonarchie als Modell für die EU dargestellt wird, dann handelt es sich eher um eine affirmative Haltung und nicht so sehr um eine kritische, weder gegenüber der Habsburgermonarchie noch der EU, denn es wird weder die Dominanz des Deutschen und des Ungarischen in ihrer eher hinderlichen Wirkung thematisiert, noch die Dominanz des Englischen in der Europäischen Union, was im letzteren Falle ganz ihren Grundsätzen zuwiderläuft. (S. 17f.) Die Autorin macht darauf aufmerksam, dass die Translationswissenschaft der Gefahr erliegt, als neue Wissenschaft „das Rad ständig neu zu erfinden“, wenn sie die Erkenntnisse anderer Disziplinen zu wenig wahrnimmt. (S.20) In ihrem Anspruch, die Translationswissenschaft als interdisziplinäre Kulturwissenschaft zu etablieren, fragt die Autorin, ob die Translationswissenschaft ihr Potential „tatsächlich ausreichend nutzt und ausreizt“. (S. 20) Sie verweist auf die Impulse, die von der Philosophie für die Translationswissenschaft kommen, so von Hirsch, Buden und Nowotny. (ebd.) Inwieweit

wird die Translationswissenschaft dem Anspruch, das Phänomen der Translation als gesellschaftskritisches Element und als modellbildende Kraft zu forcieren, gerecht?

Für die Translationswissenschaften war und ist es wichtig, die kulturelle Bedingtheit der Übersetzung in ihre Überlegungen einzubeziehen, wodurch sie erst den Anspruch stellen konnte, eine interdisziplinäre Kulturwissenschaft zu sein, was hauptsächlich auf Vermeer zurückzuführen ist. (S. 36) Was die metaphorische Verwendung des Übersetzerbegriffes sein soll, bleibt etwas vage. Die Reisebeschreibungen nehmen einen immer größeren Stellenwert in der Translationswissenschaft ein, wobei sie gerade das kulturelle Übersetzen zeigen, wo das „Übersetzen als kulturelle(r) Repräsentationsprozesse“ fungiert. (S. 51) Die Autorin meint, dass der Übersetzung immer etwas Metaphorisches innewohne und dass dies schwer ausgeklammert werden könne; doch was sie sich unter diesem Metaphorischen vorstellt, bleibt auch schwer greifbar. (S. 52) Der Gedankengang von Erich Prunč, dass ein Übersetzungsprozess erst dann für die Translationswissenschaft interessant sei, wenn eine Vermittlungsinstanz daran beteiligt ist, ist für das gesamte Buch von zentraler Bedeutung. Die Übersetzungswissenschaft habe wie auch die Übersetzung selbst einen nomadischen Charakter – dies ist sehr metaphorisch ausgedrückt – und erfahre nicht die ihr gebührende Anerkennung. (S. 52) Hier ist die Autorin zwar ganz in der Gegenwart, aber auch in dem behandelten Zeitraum sieht die Autorin eine allgemeine Geringschätzung der TranslatorInnen, was dann auch zu einer mangelhaften Ausbildung in der Orientalischen Akademie geführt hat, wo die Studierenden keine kulturelle Kompetenz erwarben. (S. 179f.)

In den Translation studies gäbe es einen Kernbereich, den es gelte aufzubrechen, denn erst dann öffne sich der Blick auf Verständigungsstrategien, auf das „Moment des Aushandels von kulturellen Differenzen“. (S. 53) Die kulturelle Wende, der cultural turn, müsse ernst genommen werden, das bedeutet, dass die ÜbersetzerInnen nicht bei der Konstatierung von kulturellen Übersetzungsproblemen stehen bleiben, sondern sich fremde Weltbilder und Denkweisen erschließen; denn solange die/derjenige, die/der übersetzt wird (sei es aus Tschetschenien, aus Bosnien oder Afghanistan), auf übermäßig einfache Weltbilder der ÜbersetzerInnen stößt, kann die Übersetzung nicht gelingen. Der Unterschied zwischen Kommunikation und Transfer/ Translation bestehe darin, dass der Transfer Elemente betreffe, die nicht zum Transfer bestimmt waren; darum bedarf es der

Vermittlungsinstanz, die Erich Prunč als Schlüssel der Translationswissenschaft hervorgehoben hat. (S. 55)

Ebenso etwas ungeklärt ist der Ausdruck „Vielsprecherei auf dem Buchmarkt“, ob dies ein gängiger Ausdruck der behandelten Zeit oder ob dies ein Ausdruck der Autorin sei, und was er eigentlich besagen solle. (S. 77–86) Bei der Behandlung des Buchmarktes zeigt sich wieder das Schwergewicht der Italianistin, wobei jedoch eindrucklich anhand von Tabellen gezeigt wird, dass bis 1853 die deutsche und die italienische Buchproduktion in der Monarchie fast gleich ist und dann bis zum Ende des Untersuchungsraumes die italienische Buchproduktion fast auf null sinkt. (s. S. 85) Bei der Bilingualität zitiert die Autorin Kremnitz, der zwischen symmetrischer und asymmetrischer Bilingualität unterscheidet, wobei der letztere Fall wesentlich häufiger zu registrieren ist. Bei der Vielsprachigkeit der Habsburger Monarchie wird jedoch auch Vielsprachigkeit thematisiert, da ein Ungar oder ein Slowake als Beamter oder in anderen höheren Diensten sicher nicht nur bilingual war. Jedoch sei der Unterschied zur Bilingualität gering. Dabei unterscheidet Kremnitz zwischen Diglossie, also Sprachen und Sprachvarianten, die in höheren Domänen verwendet werden, und der Umgangssprache, und der Dilalie, die eigentlich nur der andere Teil der Diglossie ist, also die niedere Domäne der Sprachverwendung meint. (S. 87)

Neben der Dominanz des Deutschen in der Habsburger Monarchie wird von der Autorin meist die Dominanz des Ungarischen in der anderen Reichshälfte vernachlässigt. So wie heute übernahmen bei den ZuwanderInnen meist die Kinder die Dolmetschfunktion. (S. 91) Wenn von den Wanderungsbewegungen der Monarchie gesprochen wird, dann wird Wien und Prag erwähnt, aber es fehlt erstaunlicherweise Budapest, wobei Budapest viel wichtiger war, allein quantitativ, als Prag.

Die Autorin verwendet den Ausdruck Dolmetscher und Dragoman synonym und sie hängen ja auch etymologisch zusammen, doch war der Dragoman eine osmanische Institution – und hier kann die Autorin die von ihr so betonte Vermittlerrolle gut demonstrieren – die zwischen orientalischen und europäischen Sprachen vermittelte.

Bei der Übersetzungsstatistik, dem achten Kapitel, gibt die Autorin die literarischen Übersetzungen aus einzelnen Sprachen an, doch geht sie dabei über die Sprachen der Monarchie hinaus, wobei sie nur Übersetzungen ins Deutsche berücksichtigt und nicht umgekehrt, was nicht verständlich ist und von der Autorin auch

nicht begründet wird. Andererseits sprengen Bibliographien über literarische Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Portugiesischen, Spanischen, Niederländischen, Schwedischen und Isländischen ins Deutsche bei weitem den Rahmen des Buches. Allein bei den Bibliographien stehen zu bleiben, ist wenig befriedigend, nehmen wir das Beispiel Ungarn: Welche Werke wurden aus dem Ungarischen übersetzt und entsteht dadurch ein repräsentatives Bild der ungarischen Literatur? Das betrifft ebenso die Übersetzungen aus dem Bosnischen, Kroatischen und Serbischen, ebenso aus dem Slowakischen, Polnischen und Italienischen. Für die tschechische Literatur gibt die Autorin an, dass es nur eine unvollständige Bibliographie von 1927 gibt. Umgekehrt gibt es jedoch eine umfangreiche Bibliographie *Tschechische Übersetzungen deutscher Belletristik 1711–1900* von Peter Drews, die jedoch nicht für die Autorin relevant ist, da sie nur Übersetzungen ins Deutsche beobachtet. Ebenso wird die Bibliographie von Jacek Buras zur Übersetzung ins Polnische nicht beachtet. Es wäre interessant von der Autorin zu erfahren, warum sie nur die eine Übersetzungsrichtung berücksichtigt hat. Dagegen geht die Autorin darauf ein, dass eigentlich die Übersetzungen zwischen allen Sprachen der Monarchie berücksichtigt werden müssten (S. 239), doch läge dafür kein Quellenmaterial vor. Für die Übersetzung ungarischer Literatur ins Slowakische liegen jedoch durchaus Daten vor. So listet Karol Tomiš für den Zeitraum 1860–1918 sechzig Werke auf. Für die ungarische Literatur in Polen gibt es eine dreibändige Bibliographie, die jedoch erst mit 1918 einsetzt. Zur Problematik der Übersetzung italienischer Werke ins Tschechische wäre auf einen Artikel von Kašparová zu verweisen. Aber die Autorin macht hier wirklich auf eine Lücke aufmerksam, die wissenschaftlich aufgearbeitet werden sollte.

Im neunten Kapitel geht die Autorin auf den Vermittlungsraum italienischer Übersetzungen ein. Die Autorin geht von den Übersetzungen aus dem Italienischen ins Deutsche aus und nicht umgekehrt, was aber ihrem Konzept entspricht. Es wäre die Aufgabe einer anderen Arbeit, die Übersetzungen aus dem Deutschen ins Italienische zu untersuchen, welche Werke der deutschen Literatur vom Italienischen Leser rezipiert wurden, doch erst dadurch würde es wirklich möglich, „die wechselseitigen Beziehungen der translatorischen Produktions- und Rezeptionsprozesse in den Blick zu nehmen“. (S. 263)

Die Autorin spricht von der Problematik der Identität, die gerade bei den Intellektuellen zu einer Verletzung ihrer Identität in der Habsburger Monarchie führte und die vor allem die jüdischen intellektuellen Eliten betraf. Die Pluralität

der Habsburger Monarchie gehe mit dem Ende der von Lyotard angesprochenen „grand récits“ einher, wobei sich die Autorin besonders auf Moritz Csáky bezieht und konkret die Frage entsteht, warum die Pluralität das Entstehen großer Erzählungen verhinderte. (S. 264) In der Habsburger Monarchie wurde nicht das „Gemeinsame herausgestellt, sondern die Differenz in den Vordergrund gerückt.“ (ebd.) Die „Hochblüte des geistig und kulturellen Lebens sei im Liberalismus eines aufstrebenden Bürgertums zu verorten.“ (S. 265) Was hat dies aber mit italienisch-deutschsprachigem Übersetzen zu tun? Italien war vor allem urban geprägt, während Österreich eher ländlich war, sodass die Einflüsse Italiens eine zivilisatorische Rolle spielten und damit einhergehend das Übersetzen, denn ohne letztere wäre die Vermittlung nicht möglich gewesen. Die unterschiedlichen Geschwindigkeiten der Entwicklung in der Habsburger Monarchie und die Vermittlung zwischen den schwach entwickelten und den hochentwickelten Gebieten durch Übersetzung hätten von der Autorin stärker herausgearbeitet werden können. Sie zeigt es am Beispiel Wiens an der Rolle der italienischen Rauchfangkehrer, der italienischen Seidenweber, der italienischen Architekten und des Theaters, denn bis in die vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts wurde nicht nur italienisch gespielt, sondern sprach das gesamte Personal der Theater in Wien italienisch. (270ff.)

Die Autorin geht sowohl auf die Vermittlung italienischer Literatur durch Wiener Verlage ein, wie auch auf die Rolle der Literaturagenturen, wobei sie hier in das interessante Feld der Geschichtswissenschaften gerät, das sich mit Adressbüchern und Hausnummerierungen beschäftigt. (351) Bourdieus Kulturtheorie setzt die Autorin zur Darstellung des österreichischen Buchhandels mit aus dem Italienischen übersetzten Texten ein, so sei die Subskription von Büchern „ein Mittel der Buchhändler gewesen, kulturelles Kapital zur besseren Positionierung im eigenen Feld zu erwerben“. (S. 353)

Als Fazit können wir feststellen, dass die Autorin das Übersetzen immer nur von außen betrachtet und in dieser Hinsicht ist es eine sehr gründliche Arbeit, die sehr viel statistisches Material aufarbeitet. Aber sie fragt niemals nach der Übersetzung selbst und gibt keine konkreten Beispiele, wo sie anhand von Texten zeigt, wie durch die Übersetzung Grenzen überschritten werden und neue Informationen generiert werden. Aber gerade dies wäre bei der Habsburger Monarchie interessant, ob es durch die Übersetzungen einen gemeinsamen Code gibt, der die Monarchie von den Nachbarstaaten unterscheidet; sodass die ver-

schiedenen Kulturen der Monarchie doch wieder eine kulturelle Einheit bilden. Es gibt keine Untersuchung des Wortschatzes, wobei gerade durch die Übersetzung die Lexik erweitert wird, denn durch die technische Revolution brauchte man in allen Sprachen neue Ausdrücke und es wurde nicht wie in Russland in so starkem Maße auf französische Lehnwörter zurückgegriffen, sondern sehr oft auch eigene Ausdrücke gebildet. Durch diese fehlende Untersuchung des Übersetzens und der Übersetzungen kommt die Autorin überhaupt nicht an das Wesen der Sinnproduktion und der Informationsvermehrung des Übersetzungsvorganges heran. Besonders hilfreich ist das Personenregister, das schnell den Zugriff zu den erwähnten Autoren gestattet, und das Sachregister, das eine schnelle Orientierung über die verschiedenen Begriffe erlaubt.

Stephan-Immanuel Teichgräber (Wien)

Verlagsgeschichtsschreibung. Modelle und Archivfunde. Hrsg. von Corinna Norrick und Ute Schneider. Wiesbaden: Harrassowitz 2012. 266 Seiten, broschiert, € 48,00 ISBN 978-3-447-06693-8

Hinter dem schlichten Titel *Verlagsgeschichtsschreibung* verbergen sich vierzehn Beiträge, die aus verschiedensten Blickwinkeln versuchen, sich dem Thema zu nähern. „Der vorliegende Band soll als ein neues Diskussionsangebot dienen, besonders die Überlegungen zu Theorien, Methoden und Problemstellungen der Verlagsgeschichtsschreibung voranzutreiben.“ (S. 9) Firmenmonographien und Verlagsgeschichten – ob in Form von Überblicks- oder Einzeldarstellungen – gibt es schon länger und es gibt bereits viele davon, wahrscheinlich mehr von Verlagsunternehmen in Österreich als in Deutschland. Wie die Erfahrung gezeigt hat, gibt es kein fertiges Kochrezept für die *Verlagsgeschichtsschreibung* und es kann ein solches wohl nicht geben, weil die Grenzen des überlieferten Archivmaterials meist die Grenzen der Dokumentierbarkeit abstecken. Oder wie es in diesem Sammelband richtig heißt: „Für die Verlagsgeschichtsschreibung gilt insgesamt, dass ‚der Forschungsstand bezüglich der einzelnen Verlage‘ ‚ein Abbild der noch verfügbaren Archivmaterialien‘ ist.“ (S. 47) Aber eines gemeinsam sollten Verlagsgeschichten haben: sie müssen die Doppelnatur des Buches als Kulturgut und Wirtschaftsobjekt berücksichtigen.

„Verlagsgeschichtsschreibung ohne Verlagsarchiv“ wird quasi als große Herausforderung im ersten Beitrag des Bandes angesprochen, wo Christoph Reske sich

mit dem „Nutzen wissenschaftlicher Grundlagenarbeit für die Verlagsgeschichtsschreibung in der Frühen Neuzeit“ (S. 11–29) befasst. Man muss für damals, kurz gefasst, von *anderen* Quellen ausgehen, als sie uns heute zur Verfügung stehen. Für Reske von besonderer Bedeutung als Quelle sind die diversen Verzeichnisse der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Daniela Gastell betitelt ihren Beitrag eben „Verlagsgeschichtsschreibung ohne Verlagsarchiv“ (S. 46–59) und spricht den Ausgangspunkt vieler Projekte im Bereich der Buchhandelsgeschichte und Verlagsgeschichtsschreibung direkt an. Wir kennen den Idealfall: es ist alles nur Denkbare überliefert, und wir haben uneingeschränkten Zugang zu diesem oder jenem Verlags- oder Geschäftsarchiv, egal ob der Verlag noch aktiv ist oder den Betrieb längst eingestellt hat. Doch wie Gastell zu Recht festhält: „Die Realität sieht in der Regel anders aus.“ Die Verf. schlägt – ausführlich am Beispiel des Propyläen Verlags – auch vor, wie die methodische Vorgehensweise aussehen kann, wenn kein Verlagsarchiv erhalten ist. Man durchsucht etwa Nachlässe, wo Korrespondenzen zwischen Autoren und Verlag vorhanden sein könnten, die Verlagsproduktion wird autopsiert, allfällig erschienene Fest- und Jubiläumsschriften werden ausgewertet etc. etc. Da die Beiträge in diesem Band sich ausschließlich auf die Bundesrepublik beziehen, sei ein Verweis auf die Lage in Österreich gestattet, wo die Zahl der überlieferten (und in öffentlichen Einrichtungen verwahrten) Verlagsarchive an den Fingern einer Hand abzuzählen sind. Daher ist in den letzten zwanzig Jahren – und einige Dutzend Mal – „Verlagsgeschichtsschreibung ohne Verlagsarchiv“ zur Regel und nicht zur Ausnahme geworden. Es gibt auch mehr mögliche Quellen als von Gastell angeführt (sie erwähnt etwa das Archiv des Börsenvereins in Frankfurt, das Sächsische Staatsarchiv in Leipzig etwa mit dem Archiv des *Börsenblatts*, das *Börsenblatt* selbst oder die Gewerbebehörde nicht): So etwa Buchhandelsadressbücher, bei handelsgerichtlich protokollierten Firmen die Akten des jeweiligen Handelsgerichts, die Akten der lokalen und bundesweiten Standesvertretung, der Gewerbebehörde, Zeitungsartikel etc. Das jüngste Beispiel dafür, dass Verlagsarchive sehr schnell verschwinden können – und in Österreich scheint das eine Tradition zu haben – lieferte der nach der Bekanntgabe der geplanten Übersiedlung im November 2011 dann im Frühjahr 2012 nach Berlin übersiedelte, alteingesessene Wiener Verlag Ueberreuter. Zwischen dem ersten Versuch, von privater Seite aus das Verlagsarchiv (theoretisch das Archiv von der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als Ueberreuter sich

zu einem bedeutenden Verlag für Kinder- und Jugendbücher entwickelte, bis in die unmittelbare Gegenwart) zu „erhalten“, und dem Frühjahr 2012, als ein Lokalausgleich ermöglicht wurde, sind sämtliche für die Buchforschung interessanten Akten und Unterlagen entsorgt worden. Zurück blieben hunderte leere Aktenordner. Das heißt: was für die Buchforschung und nebenbei die Firmengeschichte von Bedeutung gewesen wäre, verschwand innerhalb von ein paar Monaten. Auch Akten des zu Ueberreuter gehörenden Tosa-Verlags. Also ein neuer Fall für „Verlagsgeschichtsschreibung ohne Verlagsarchiv“ im Jahr 2012.

Ein breiter Teil des Beitrags von Corinna Norrick (Oral History als Methode der Verlagsgeschichtsschreibung: Eine Bestandsaufnahme, S. 60–76) befasst sich mit Begriffsbestimmung, d.h. was unter ‚Oral history‘ überhaupt zu verstehen sei, und die Verf. kann auf einige bisherige buch- und verlagsgeschichtliche Oral-History-Projekte in der Bundesrepublik (wie auch in England oder den U.S.A.) hinweisen. Man kann allerdings davon ausgehen, dass jeder, der eine Verlagsgeschichte recherchiert, ein Interesse daran hat, die Haupt- und Nebenakteure der betreffenden Geschichte zu interviewen oder narrativ zu befragen, egal ob objektive oder subjektive Wahrnehmungen das Erkenntnisinteresse leiten. Nur: wie wir wissen, sind „Zeitzeugen“ aus der Weimarer Republik bzw. der Zwischenkriegszeit in Österreich kaum mehr am Leben. Das Anlegen einer Datenbank mit Interviews mit lebenden Fachleuten aus der Verlags- oder Buchbranche wäre durchaus sinnvoll. So kann man dem Schlusssatz Norricks voll zustimmen: „Gerade für die letzten Jahrzehnte kann so die Kollektivbiographie ein zentrales Instrument der Verlagsgeschichtsschreibung werden.“ (S. 73)

Ausgangspunkt des Beitrags von Ute Schneider („Verlagsgeschichte als Unternehmensgeschichte“, S. 77–92) ist die Beobachtung, dass das wirtschafts- und sozialgeschichtliche Erkenntnisinteresse bei unternehmenshistorischen Forschungen in den letzten Jahren in den Hintergrund gedrängt worden ist. Verlagsgeschichten tendieren häufig dazu, „in erster Linie die kulturellen/weltanschaulichen/literarischen Standpunkte im Verlagsprogramm hervorzuheben und (...) marktstrukturell-ökonomische Strategien der Akteure außer Acht zu lassen“ (S. 77). Doch bei aller Unzufriedenheit mit der Verlagsgeschichte als „Familiengeschichte“ und Arbeiten über Autor-Verleger-Beziehungen, vermag die Verf. eine stattliche Anzahl von jüngeren Arbeiten namhaft zu machen, die offensichtlich sehr wohl „Unternehmensgeschichte“ berücksichtigen. Egal, ob, wie die Verf. argumentiert, das politische Gewicht der Buchbranche „eher bescheiden“

(S. 83) sei – und das wird insgesamt wohl der Fall sein – kann man andererseits die Tatsache nicht ignorieren, dass – siehe NS-Zeit – „die Politik“ der Buchbranche sehr wohl ein großes Gewicht beigemessen hat. In einer Verlagsgeschichte kann man unmöglich das (handels-, sozial-, wirtschafts-) politische Umfeld ausklammern, erst recht nicht in einem Zeitalter des extrem politisierten Literaturbetriebs.

Dominique Pleimling beschäftigt sich mit der „Verlagsgeschichtsschreibung 2.0. Die Entstehung neuer Texte und Quellen im Social Web“ und hält gleich im ersten Satz fest, wie problematisch vor allem für Verlagsgeschichtsschreiber solche ephemere Quellen jetzt schon sind und künftig sein werden: „Arbeitsabläufe und Kommunikation in Buchverlagen sind heute weitestgehend virtualisiert. Der elektronische Schriftverkehr via E-Mail, die digitale Datensicherung und Verlagssoftware zum Verwalten von Rechten und Lizenzen, Autorenverträgen, Kalkulationen und Auflagenzahlen haben zwar die tägliche Arbeit im Verlag erleichtert, allerdings auch neue Herausforderungen für die buchwissenschaftliche Forschung im Allgemeinen und die Verlagsgeschichtsschreibung im Besonderen geschaffen. Ganze Korrespondenzen verschwinden im digitalen Nirwana, nur in seltenen Fällen hinterlegen Lektor oder Autor Sicherheitskopien ihres E-Mail-Verkehrs.“ (136) Nach diesem eher düsteren Befund sieht die Verf. dennoch einen Lichtblick: „Durch das Social Web öffnen sich für die Verlagsgeschichtsschreibung aber auch neuartige Möglichkeiten.“ Ja aber, möchte man darauf reagieren. Die dadurch gewonnene Dokumentation der vielfältigen Kontaktmöglichkeiten zwischen Verlag und Leser bleibt dennoch nur ein Aspekt der Verlagsgeschichte.

In ihrem Beitrag gehen David Oels und Anke Vogel auf das Thema „History Marketing – Zum Einsatz von Verlagsgeschichte im Rahmen der Zielgruppenansprache“ näher ein. Obwohl aus der englischen Sprache, ist „History Marketing“ im angelsächsischen Sprachraum nicht geläufig. Wenn schon Englisch wäre richtiger: marketing of history. Gemeint ist eigentlich damit der Einsatz – die Vermarktung – von Elementen einer/der Firmengeschichte für p.r.-Zwecke irgendwelcher Art (Chroniken, Jubiläumsschriften). „Autorenmarken“ werden, so die Verf., am häufigsten eingesetzt. Obwohl das Kind sozusagen einen neuen Namen bekommen hat, ist so ziemlich alles, was nun zu „History Marketing“ zählt, einmal schon da gewesen. Früher sprach man schlicht von „Markenpflege“ (Pflege der corporate identity, Qualität, Fachkenntnis etwa). Dass

Verlagsunternehmen bisweilen von „History Marketing“, wie es hier verstanden wird, profitieren könnte, steht wohl außer Zweifel.

Der wie immer gut recherchierte und konzise Beitrag des Mainzer Buchwissenschaftlers Ernst Fischer („Kapitale Verluste“, S. 168–192) trägt dem Forschungsansatz Rechnung, dass die unternehmerischen Aspekte des Verlagsgeschäfts in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt werden sollten. Stichwort: Wirtschaftsobjekt Buch. Fischer kontert zu Recht, dass der Vorwurf, man würde quasi den kaufmännischen oder betriebswirtschaftlichen Aspekt ausblenden, „nur sehr bedingt zutrifft“ (S. 168). In einer Reihe von Fallbeispielen („Innenansichten der Verlagsökonomie, an Beispielen von Literaturverlagen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“), wie etwa Kurt Wolff, Ernst Rowohlt oder Kiepenheuer schildert er in sehr kurzweiliger Form, wie prekär das wirtschaftliche Leben eines heute berühmten Kulturverlags tatsächlich war.

„Fundsachen“ nennt schließlich Hans Altenhein seinen Beitrag und erinnert mit interessanten Beispielen daran, dass „historische Details“ (in der Verlagsgeschichtsschreibung) oft genug dem Zufall zu verdanken sind. Die letzten beiden Beiträge in diesem Sammelband greifen Themen auf, die gewissermaßen mit der Gegenwart und vor allem der Zukunft der Verlagsgeschichtsschreibung zu tun haben. Christoph Bläsi widmet seinen Aufsatz dem Thema „Verlagsarchivalische Materialien und die Geschichte des ‚elektronischen‘ Publizierens“ (S. 233–252) und wirft – obwohl er viele brauchbare Quellen zur Aufarbeitung einer Firmengeschichte nennen kann – erneut die Frage des problematischen Zugangs zum Geschäftsarchiv bestehender Firmen auf. Interessant entwickelte sich seine Erfahrung mit der Geschäftsführung des Bibliographischen Instituts, die sich mit der des Rezensenten deckt. Erste Erfahrungen Bläsis ergaben, dass es ein *Verlagsarchiv* nicht gebe, wohl aber ein „Medienarchiv“. Fragt man hierzulande bei einem Verlag nach dem *Verlagsarchiv*, hört man, dass alle Verlagswerke sowieso in der Nationalbibliothek wären. Bläsi stellt zu Recht auch die Frage, ob „interne Materialien eines Verlags als Quellen“ dienen können. Die Antwort könnte lauten: in der Theorie schon, in der Praxis eher nicht, weil vieles (noch) vertraulich sein könnte. Auch hier kommt das Problem der künftigen Überlieferung elektronisch gespeicherter Daten auf die Verlagsgeschichtsschreibung zu.

Der letzte Beitrag („Aus dem Werkzeugkasten eines Verlagsarchivs: Die Datenbank“) stammt von Beatrix Obal und Cornelia Gisevius. Hier „werden vier Datenbanken vorgestellt, die ein repräsentatives, wenn auch nicht vollständiges

Bild der im Bereich der Verlagsarchive verwendeten Datenbanken geben“ (S. 254). Vorgestellt werden „Kallias“, die Datenbank des Deutschen Literaturarchivs Marbach, „Kalliope“ an der Staatsbibliothek Berlin“, „Allegro-HANS“ an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, sowie das Volltextretrievalsystem „FAUST“. Für Österreich wäre der HANNA-Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek zu nennen, der das vor einigen Jahren von der Handschriften-sammlung erworbene Archiv des Hauptverbands des österreichischen Buch-handels erschließt.

Alles in allem hält dieser dem Mainzer Buchforscher Stephan Füssel zum 60. Geburtstag gewidmete Sammelband das im Vorwort versprochene Diskussionsangebot. Zu überlegen wäre, ob ein Beitrag über ‚Verlagsgeschichte als Literatur-geschichte‘ Platz gehabt hätte.

Murray G. Hall (Wien)

Jochen Krenz: *Konturen einer oberdeutschen kirchlichen Kommunikationslandschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge Bd. 66). Bremen: edition lumière 2012. 365 S., 44,80 € ISBN 978-3-934686-99-0.

Die vorliegende Publikation ist Teil einer Würzburger Dissertation an der katholisch-theologischen Fakultät des Jahres 2008, die sich mit der Bewertung der kirchenpolitischen Vorgänge der französischen Revolution in oberdeutschen theologischen Fachzeitschriften (1789–1801) befasst. Einleitend betont der Autor die lange Vernachlässigung der Frühgeschichte der katholischen Publizistik durch die Forschung und belegt dies (S. 5–65) mit einem ausführlichen Literatur- und Forschungsüberblick. Tatsächlich wurde „katholische Aufklärung“ als halbherzig-verspäteter Versuch, dem intellektuell avancierteren Norden nachzueifern, lange unterschätzt, ja als *contradictio in adjecto* diffamiert; erst recht die Gegenaufklärung ignoriert, obgleich sie Medienstrategien ihrer Widersacher geschickt übernahm. Krenz sieht Kirchengeschichte auch als Kommunikations-geschichte, will verschüttete Fundamente kirchlicher Kommunikation im 18. Jahrhundert freilegen und sie als legitime Bestandteile der Kirchengeschichte aufzeigen. Dies gilt vor allem für den fortschrittlichen, ob reichskirchlich-febronianischen, josephinischen oder jansenistischen Katholizismus. Forschungsdefizite sieht er nicht nur bei der Theologiehistorie, sondern auch der historischen Kom-munikationsforschung: sie klammert bislang kirchengeschichtliche Aspekte aus.

Krenz stellt zunächst sechs aufklärerische Rezensionsorgane vor. Er informiert über Erscheinungsort und Herausgeber, Aufmachung, Merkmale, Ausrichtung und exemplarische Inhalte und deren zeitgenössische Bewertung, gibt Hinweise auf Verbreitung, Leserkreis und Einfluss.

Das Flaggschiff des reichskirchlichen Fortschrittsgeistes war die Salzburger *Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung* (OALZ), von 1787 bis 1807 unter der Leitung des bayerischen Aufklärers Lorenz Hübner. Zu ihren Rezensenten zählten Männer wie Johann Pezzl, Johann Michael Sailer und die späteren Jakobiner J.A. Dorsch und Eulogius Schneider. Um große Bandbreite, Aktualität und Schnelligkeit bemüht, stritt sie liberal für Volksaufklärung und gegen rigoristische und kasuistische Theologie. Konfessionell eher irenisch, suchte sie sich mit einer Auflage um 1000 Exemplare gegen die protestantische Deutungshoheit der Jenenser ALZ oder auch von Nicolais *Allgemeiner Deutscher Bibliothek* zu behaupten. Sofort nach ihrem Beginn in Kurbayern bis zum Tode des Kurfürsten Karl Theodor verboten, wurden die „salzburgischen Litteraturzeitungsschmierer“ zum Lieblingsfeind der Augsburger Gegenaufklärer, als pures Illuminatenprojekt verfemt und der „Afteraufklärung“ geziehen. Als die OALZ 1799 nach München umsiedeln konnte, versuchte es Franz M. Vierthaler in Salzburg mit einem kurzlebigen Nachfolger (1800–1802).

Deutlich geringere Verbreitung als Hübners Blatt fanden die *Würzburger gelehrten Anzeigen* (1786–1802). Unter Fürstbischof Erthal war Würzburg nach Salzburg das zweite Zentrum der reichskirchlichen Aufklärung. Die Zeitschrift genoss Zensurfreiheit und hatte unter ihren 200 bis 350 Beziehern auch solche im protestantischen Reichsteil. Sie vertrat einen deutlich moderateren Reformkurs.

Bereits 1772 war in der fränkischen Benediktinerabtei Banz die erste katholische deutsche Rezensionszeitschrift gegründet worden: *Die fränkischen Zuschauer*, ab 1775 als *Litteratur des katholischen Deutschlands* und bis 1798 mit leicht veränderten Titeln fortgesetzt, erschienen in Würzburg, Coburg und Nürnberg. In rund 500 Exemplaren verbreitet, war auch sie Toleranz und irenischer Gesinnung geprägt; ihr unbeirrt aufgeklärter Grundton genügte freilich den Augsburger Widersachern, auch sie als „berüchtigte Wochenschrift“ zu etikettieren.

Die *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen* (1784–1791) erschien an der fortschrittlichsten katholischen Universität. Ihre vorsichtige, schwankende Aufklärungsstrategie radikalisierte sich im Nuntiaturstreit, als sie sich gegen Rom auf die Seite der Reichskirche schlug; 1791 verfügte der Mainzer Kurfürst ihre Einstellung.

Die *Wiener Kirchenzeitung* (1784–1791) des Spätjansenisten und Josephiners Marx Anton Wittola (1774–80 auch Bücherzensor) wie auch die Fortsetzung *Neueste Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte* (1790–92) erschienen bei Kurzböck und Hörling und wurden durch Trattner vertrieben. Wittolas Reformkatholizismus und Kampf gegen „römische Anmaßungen“ bewahrten ihn freilich nicht vor der Einstellung seines Blattes. Neben Hübner war der revolutionsfreundliche Wittola ein Hauptfeind der Augsburger, ein „Wolf im Schafpelze“. Aus dem vorderösterreichischen Breisgau kamen 1788–93 die *Freyburger Beiträge*, allerdings verlegt im liberalen Ulm. Das josephinische Blatt mußte sein Erscheinen ein Jahr nach Wittolas *Kirchenzeitung* einstellen, weil sein Motor, der Jurist Kaspar Ruef, ein Konzept kompromißloser, eifernder Aufklärung vertrat, das auch der OALZ etwas zu weit ging; für die Augsburger war dies ein Skandalon.

Für die Gegenaufklärung stehen nur zwei Exponenten: von 1776 bis 1792 erschien, ebenfalls in Mainz das *Religionsjournal*, der früheste Vertreter eines strikten theologischen Konservatismus, herausgegeben vom Exjesuiten Hermann Goldhagen. Die Französische Revolution hat die Zeitschrift zum Wandel „von der beschaulichen Sammlung katechetischer Florilegien zum tagesaktuellen Kampfblatt“ (S. 179) genötigt. Die OALZ ironisierte Goldhagen als „rüstigen Corsaren auf dem Meere der schäumenden Polemik“ und fand sein *Religionsjournal* eigentlich „beinahe albern“.

Von anderem Kaliber waren die in Augsburg, dem Hort der Gegenaufklärung, eifrigen Exjesuiten von St. Salvator. Sie publizierten 1787–1796 ihre „Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten und Brochürenmacher“ mit der Fortsetzung *Journal der Religion, Wahrheit und Litteratur* (1797–1801). Herausgeber waren der Schweizer Exjesuit Joseph Anton Weissenbach und der berühmte Kontroversprediger Aloys Merz. Die beiden besaßen unleugbar didaktisch-rhetorisches, ja journalistisches Geschick. Ihre mit derben Injurien gespickten, hochpolemischen, teils perfiden Angriffe, vermengt mit satirischen Fabeln und Gedichten, repräsentierten über das akademische Zielpublikum der anderen Blätter hinaus eine veritable „Volksgegenaufklärung“; Krenz scheut dafür das Etikett Infotainment nicht. Dank glaubensstarker Sponsoren konnten sie einen konkurrenzlos niedrigen Preis halten (einen Gulden und 30 Kreuzer jährlich) und ihre Auflage in Höhen von 3000 bis 5000 Exemplaren steigern. Ihr Kirchenbild war von radikaler Rückständigkeit, focht für Orden, Zölibat, Dogmen gegen

Toleranz und Irenik. Die Verschwörungstheorie gegen Thron und Altar feierte hier nach der Erschütterung von 1789 fröhlichste Urständ, gegen die kirchlichen Aufklärer wurde gerne mit der „Diffamierung durch die Moralkеule“ gearbeitet, oberstes Ziel war, so Krenz, „die Immunisierung des niederen Volkes gegen den Ungeist der Aufklärung“. Hier möchte der Rezensent auf eine andere Zielgruppe hinweisen: die Landgeistlichen, die verbauerten Ökonomiepfarrer, die hier Anregungen für derbe Kanzelreden fanden; das Augsburger Kampfblatt war das wohl letzte Residuum jener obsoleten Kontroverstheologie, wie sie einst die Lutherischen mit barocker Rabulistik verdammt hatte. Nicht geringere Wirkung dürfte die vehemente Polemik auch an den geistlichen und weltlichen Höfen Oberdeutschlands erzielt haben – und bekanntlich blieb die Verschwörungstheorie im restaurativen Katholizismus des 19. Jahrhunderts nicht ohne Folgen.

Ein kurzer Seitenblick gilt den „publizistischen Transmissionsriemen in den protestantischen Reichsteil“: den Rintelner *Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte* (1789–1797) und ihren kurzlebigen Nachfolgern. Dort sah man sich als irenische Bundesgenossen der katholischen romkritischen Aufklärung. Ähnlicher Zielsetzung war das 1794–99 in Weimar erscheinende, von dem Helmstedter Theologen Henke edierte *Archiv für die neueste Kirchengeschichte*. Ebenfalls in Weimar gedruckt wurden die *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte* (1788–1793), allerdings streng lutherisch-orthodoxer Ausrichtung. Der protestantischen Gegenaufklärung zuzurechnen waren die Gießener *Neuesten Religionsbegebenheiten* (1778–1797), inhaltlich und personell eng verflochten mit Grolmanns *Eudämonia*.

Nach der Charakteristik der Zeitschriften befasst sich ein Kapitel mit dem Niederschlag der Französischen Revolution in diesen Blättern – allerdings eher cursorisch, da Krenz eine eigene umfangreiche Studie dazu ankündigt (wohl auf dem zweiten Teil seiner Dissertation basierend). Wenig überraschend erweist sich, dass die Gegenaufklärer von Anfang an ein apokalyptisches Bild des Untergangs von Thron und Altar zeichneten und am Kulminationspunkt der Terreur 1792 frohlockten: „Vielleicht ist der jüngste Tag der Aufklärung viel näher da.“ Dagegen mussten sich die aufgeklärten Zeitschriften sowohl gegen die Radikalisierung der Revolution wie gegen die Insinuationen der Gegenaufklärer zur Wehr setzen und waren um Differenzierung bemüht. Deutlicher freilich konnten die protestantischen Bundesgenossen die Erklärung der Menschenrechte und die religiöse Toleranz begrüßen. Dazu hätte man gern etwas mehr erfahren.

Das Resümee betont, dass entgegen mancher bis heute perpetuierten Klischees die katholisch-theologische Presseszenarie des ausgehenden 18. Jahrhunderts differenziert und insbesondere höchst lebendig war und die oberdeutsche katholische Aufklärung durchaus neben der protestantischen bestehen konnte. Sie war intellektuell anspruchsvoller und differenzierter als ihre innerkirchlichen Gegner, deren Wirkung freilich weiter reichte. Die josephinische und die reichskirchliche katholische Aufklärung kooperierten eng miteinander, zuweilen auch interkonfessionell. Die Gegenaufklärer zeigten sich den publizistischen Herausforderungen „durchaus gewachsen“ (S. 297) und verfolgten ihr Ziel der „publizistischen Eliminierung theologischer Gegner“ unbeirrt. Dagegen waren die Aufklärer gerade in den Neunzigerjahren angesichts der „Hölle“ der Revolution und ihrer Folgen eher zur Camouflage gezwungen. Damit verspielten die elitären Aufklärer ihre mediale Meinungsführerschaft.

Krenz tadelt berechtigterweise die „lange Vernachlässigung der ‚Frühgeschichte‘ der katholischen Publizistik“, verzichtet aber auch seinerseits auf einen wenigstens kursorischen Rückblick auf das frühere 18. Jahrhundert. Für die gegenaufklärerischen Journale wäre etwa zu verweisen gewesen auf Joseph Anton von Bandels polemische Wochenzeitung *Der Stumme Advocat* (1750–1765), die auch Buchbesprechungen enthielt. Auch ein Seitenblick auf lateinische Parallelunternehmen fehlt, so die von Engelbert Klüpfel herausgegebene *Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis* (Ulm: Stettin 1775–1790); das Rezensionsjournal widmete sich einem Spektrum von Voltaire über Eybel, Febronius und Semler bis zu Lavater und übergang auch die Volksaufklärung nicht.

Die umfangliche Arbeit, deren fast zweitausend Anmerkungen gründliche Kenntnis der Sekundärliteratur bezeugen, arbeitet einen bislang wenig beachteten Bereich der Pressegeschichte des 18. Jahrhunderts auf und bleibt dabei dicht an den Quellen. Kühne Thesen oder grundstürzende Erkenntnisse will sie nicht bieten, doch vereint sie erstmals eine Vielzahl verstreuter Informationen zu einem nützlichen Überblick der Diskursverläufe und Kommunikationstaktiken der katholischen Aufklärungstheologie und ihrer Gegner. Die detailliertere Inhaltsanalyse ist wohl für die angekündigte weitere Publikation zu erwarten.

Reinhard Wittmann (Oberachau)

Bücher machen Menschen. Mit einem Vorwort von Ilija Trojanow. München: Allitera Verlag. ISBN: 978-3-86906-219-8. 240 S., Paperback € 14,90 und 15,40 (A).

Es ist wieder ein neues Buch über das Büchermachen erschienen. Mittlerweile gibt es einiges auf diesem Sektor, das dem interessierten Leser, der gerne auch hinter die Kulissen schaut, Auskunft und Einblick gibt. Der im Allitera Verlag publizierte Band wurde vom Aufbaustudiengang Buchwissenschaft 2010/2011 der Ludwig-Maximilians-Universität München herausgegeben. Der Band zeugt von einer motivierten Idee, welche in der Publikation selbst lose durch eine große übergeordnete Klammer zusammengehalten wird. Trotzdem der rote Faden durch die miteinander verknüpften Kapitel erkennbar bleibt, geht das Buch einer runden Aussage verlustig. Diesen Verlust zu verhindern, wäre Aufgabe des Verlages gewesen. Auf der Homepage von Allitera heißt es im Menüpunkt Kosten „Qualität hat ihren Preis“ –, dass sich jedoch schon wenige Zeilen darunter ein Flüchtigkeitsfehler eingeschlichen hat, verwundert angesichts der eben postulierten Prämisse ein wenig. Dieser Hinweis mag kleinlich klingen, doch scheint er im Hinblick auf die Neuerscheinung *Bücher machen Menschen* nicht unerheblich. Der hinter der Novität stehende konzeptionelle Buch-Gedanke ist gut, etwas mehr Strenge und Selektion hätte gut getan. Aber eben diese Kriterien sind naturgemäß bei Verlagsdienstleister seltener als bei „normalen“ Verlagen zu finden. Die einzelnen Beiträge und Interviews sind von unterschiedlicher Qualität und lassen den Leser manchmal etwas unbefriedigt zurück. Dass *Bücher machen Menschen* kein bibliophil gestaltetes Werk sein kann, erklärt sich durch die Zielgruppe, die neben allgemein Buchinteressierten wohl von den künftigen Studierenden der Buchwissenschaft gestellt wird.

Der Aufbau ist einfach und übersichtlich gestaltet, der Inhalt dreigeteilt: Machen, Verbreiten und Erlesen. Zu jedem der drei Überkapitel finden sich mehrere Beiträge und Interviews, inklusive dem Hauptteil vorangestellten Text des Autors (und Verlegers) Ilija Trojanow. Eine sehr schön gelungene einleitende Geschichte, die den Leser leichtfüßig auf den Buchinhalt vorbereitet. Im ersten Teil kommen u.a. eine Autorin zu Wort, Lektor, Programmleiter, ein Verleger (der Gründer und Leiter von Allitera), der Inhaber einer renommierten Druckerei ebenso wie eine Buchbinderin. Spannend hier ist u.a. der Beitrag über das „Lektorendasein“, und das nicht nur aus dem Grund, dass für viele Studierende der Lektoratsabteilung die präferierte Arbeitsstätte darstellt. Britta Egetemeier weiß, wovon sie schreibt und dröseln ihr Berufsprofil in die vielen möglichen

Nebenbeschäftigungen auf: beginnend beim Wahrsager, Kaufmann, Jurist, Psychologen, Werbetexter, Freund, Kameltreiber etc. Sie stellt sieben Sätze vor, die den geübten Lektor nicht sprachlos machen sollten: „Ich erwarte den Nobelpreis. Ich schreibe, um geliebt zu werden. Der Verlag braucht nur einen Autor: mich! Ich werde nie wieder eine Silbe schreiben. Verhindern Sie diese Kritik. Soll ich meine Frau verlassen? Warum haben wir nur 120.000 Bücher verkauft?“ (S. 21). Wer die Branche kennt, weiß: diese Aussagen sind aus dem Leben gegriffen.

Heute dominieren Massenware und Paperback den Markt, künstlerische und handwerkliche Qualitäten spielen eine untergeordnete Rolle, dementsprechend positiv zu werten ist das Gespräch mit der Buchbinderin Karin Terstappen. Sie erzählt und erklärt, unter anderem den Unterschied zwischen Restaurieren und Reparieren. Das sogenannte Gautschen, das zum feierlichen Abschluss der Ausbildung gehört, wird ebenso beschrieben wie ihr Arbeitsalltag.

Was im ersten Teil jedoch gänzlich fehlt, ist die Buchillustration. Das Fehlen dieses breiten Feldes überrascht wohl Illustratoren (sowie Grafiker) wenig, wird ihre Tätigkeit doch oft vergessen – manchmal sogar am Cover; den Weg aufs Cover findet nicht selten nur der Verfassersname. Das Fehlen wird aber umso deutlicher in Anbetracht der in der Neuerscheinung vorgestellten Beiträge zum Thema Kinder- und Jugendliteratur. Und was wären diese ohne schön gezeichnete Cover und Illustrationen. Eberhard Wolf spricht über Buchcover. Beseht man denselben bei *Bücher machen Menschen* bemerkt man bei genauerer Betrachtung, dass die Covergestaltung durch eine Vielzahl an farbigen Wörtern ergänzt wurde wie kindisch, sprachlos, intelligent, clever, Spaß, interessant, schön, groß, Freude etc. Ein farbenfroher Verweis auf die Intention des Buchinhaltes. Paul Pustet plaudert aus dem Nähkästchen des Familienunternehmens, das Druckerei, Buchhandlung und Verlag in einem ist. Interessant wäre sicher auch das Thema Papier selbst, also der Stoff aus dem die Bücher sind, gewesen. Immerhin geht es beim Büchermachen auch darum, Texte durch den Buchkörper erst zu einem haptischen Erlebnis zu machen.

Im zweiten Teil, dem Verbreiten, wird die Pressearbeit behandelt, die Jugendliteratur im Feuilleton oder die Arbeit der Büchereien. Einige Beiträge fallen ob ihrer Thematik, wie jener über die Rara-Sammlung der Universitätsbibliothek München, etwas aus dem Rahmen, sind aber nicht minder interessant. Über die Buchmessen in Frankfurt und Leipzig, einst und heute, informiert Johannes Frimmel und er vergisst auch nicht auf die jährlich stattfindende Wochenend-

Metamorphose hinzuweisen. Zu Beginn gehört die Messe den Branchenprofis, am Wochenende beherrschen die zigtausend interessierten Leser die (Frankfurter) Hallen: „Unter der farblich dezenten Kleidung der Verlagsmitarbeiter und Handelsleute mischen sich Freizeitkleidung und schrille Akzente: Weiß geschminkte Jünglinge in Frack und Melone, Grüppchen pummeliger Teenager in grellbunten Fantasiekostümen, kindliche Gestalten von fragiler japanischer Eleganz durchstreifen die nüchternen Messehallen.“ (S. 83) Laut Frimmel steht diese junge Generation von begeisterten Lesern für die Sehnsucht nach anderen Welten, eine Sehnsucht, die die unsrige erst verständlich werden lässt und er schließt seinen Ausflug in die geschäftige Welt der Bücher und schlechter Messehallenluft mit den Worten: „Eine Sehnsucht, die noch immer durch nichts so vermittelt wird wie durch das Buch.“ (S. 83)

Neuland für den verlagsfremden Leser ist die Darstellung der Verbreitung durch die Auslieferungen. Die Arbeit des Zwischenbuchhandels wird am Beispiel von Libri erklärt. Drei Beiträge befassen sich mit der Buchhandlung und ihre Stellung als wichtiger Mittler zwischen Autor, Verlag und Leser. Theresa Lang spricht in „Herr Böttger und das Einsternbuch“ über den Idealismus des Buchhändlers Böttger, der das Führen seines Geschäftes als den „Selbstheilungsversuch eines Bibliomanen“ (S. 99) beschreibt. Was es mit der schönen Bezeichnung Einsternbuch im Kontext des Böttger'schen Ladens auf sich hat, findet man besser selbst heraus. Die Buchhandlung Lehmkuhl in München kann sich rühmen von Michael Krüger einen zitierfähigen Satz geschenkt bekommen zu haben: „Was bei Lehmkuhl auf dem Flügel liegt, das gehört zur Literatur.“ Erwähnenswert scheint hier auch die gegründete „Empfehlungsgemeinschaft“ 5plus mit befreundeten Buchhandlungen, als Zeichen für die Unabhängigkeit und Individualität in der Buchbranche; als die anderen vier Buchhandlungen sind zu nennen: Felix Jud (Hamburg), Zum Wetzstein (Freiburg), Bittner (Köln) und Leporello (Wien). Während im Lehmkuhl-Artikel auf die Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte hingewiesen wird, wie das Entstehen der Buchkaufhäuser und großen Verlagskonzerne, bleibt der nachfolgende Beitrag über die Hugendubel-Filiale in Würzburg eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik schuldig. Hervorgehoben wird der Begriff der Familienbuchhandlung. Dass es sich beim Familienbetrieb Hugendubel um eine Kette handelt, gegen die man u.a. die Empfehlungsgemeinschaft gegründet hat, bleibt unkommentiert. Wohlwollende Neutralität, wo ein kritischer (Ein)Blick für den Leser sich spannender gewesen wäre.

Neu für Viele und wohl auch für so manchen Textproduzenten ist neobooks.com. Es bietet Usern die Möglichkeit selbst verfasste Texte vorzustellen, die wiederum von anderen Mitgliedern bewertet werden. Ob die eben genannten anderen Mitglieder nicht zum größten Teil auch selbst Autoren der Plattform sind und demgemäß mit der Punktevergabe geizen – vom eigenen Text abgesehen – bleibt abzuwarten. Die Hoffnung auf eine Veröffentlichung bei bester Bewertung stellt sicherlich einen großen Anreiz.

Beim dritten und letzten Teil liegt der Schwerpunkt auf dem (Er)Lesen. Es werden Informationen zum Buch der Bücher geliefert, diese Bezeichnung darf nach wie vor die Bibel für sich beanspruchen, Kinder als Rezipienten von Literatur vorgestellt, es gibt einen kurzen aufschlussreichen Artikel über die Sparte Jugendliteratur und anderes mehr. Neuartigkeit als Mehrwert wird wohl von den Beiträgen zu Enriched E-Books und LovelyBooks repräsentiert. Die Idee von BookCrossing, als weltweite Bewegung zur kostenlosen Weitergabe von Büchern an bekannte, meist aber an unbekannte Personen, ist nicht ganz neu – aber nun im worldwide-web angekommen. Der Verfasser, Felix Scheuerecker, trennt sich von der zweiten in seinem Besitz befindlichen Ausgabe von Voltaires *Candide* ... mit dem BookCrossing-Sticker inklusive registrierter Nummer versehen, deponiert er das Buch hinter einem Feuerlöscher in der Ludwig-Maximilians-Universität. Die Angaben im Netz zum „Versteck“ sind dem Spender selbst überlassen. Online lässt sich – mit etwas Glück und dem Willen des glücklichen Finders – mitverfolgen, wo der Titel gelandet ist und ob er nach geraumer Zeit wieder der Öffentlichkeit überantwortet wurde. Fare well! Den Schlusspunkt setzt die „Bücherhaltung“ des Kabarettisten Jochen Malmsheimer, ein augenzwinkernder Text am Ende. Eine gute Wahl.

Carola Leitner (Wien)

Bettina Jütte, *Verlagslizenzierungen in der Sowjetischen Besatzungszone (1945–1949)*. Berlin/New York: de Gruyter 2010. 392 S., ISBN 978-3-11-023011-6.

Nach der Kapitulation der „Deutschen Wehrmacht“ am 8. Mai 1945 teilten die Alliierten USA, Großbritannien, Sowjetunion und Frankreich das „Deutsche Reich“ in vier Besatzungszonen. Die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) umfasste das Gebiet der 1949 gegründeten DDR und wurde von der Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland (SMAD) geleitet. Die neuen Herren mischten

nicht nur die politischen Karten neu, sondern versorgten die ‚Zone‘ und ihre Bewohner mit neuen Spielregeln. Eine davon hieß Vorzensur, die sich neben der Lizenzierungspolitik etwa auch in der Zuteilung von Papierkontingenten äußerte oder in dem Versuch, Mitarbeiter deutscher Verwaltungen, Parteivertreter oder Personen aus anderen relevanten Institutionen in die Gesellschafterstruktur vor allem von Privatverlagen einzuschleusen. Für die Verlage, die auf nunmehr sowjetischem Besatzungsgebiet beheimatet waren, hatte diese neue Situation zur Folge, dass sie bei der SMAD um eine Lizenz ansuchen mussten, um weiterhin tätig sein zu dürfen.

In ihrer Untersuchung über *Verlagslizenzierungen in der Sowjetischen Besatzungszone* widmet sich Bettina Jütte erstmals diesem Thema. Sie stützt ihre detailreiche Darstellung auf 30 Bestände aus 10 Archiven. Die Beschränkung auf eine sehr kurze Zeitspanne von vier Jahren erlaubt eine entsprechend konzentrierte Darstellung, auch wenn natürlich Vor- und Rückgriffe notwendig sind. Jüttes Ziel ist es, „Strukturen des Lizenzierungssystems und der beteiligten Personen“ (S. 10) vorzustellen. Dabei verfolgt sie die Thesen, dass die „wesentlichen Arbeiten in der Lizenzierungspolitik der SBZ [...] die Mitarbeiter der deutschen Verwaltungen auf zentraler und regionaler Ebene“ (S. 11) leisteten, somit die SMAD sich nach deren Entscheidungen orientierte; dass es in der SBZ „kein vorn vornherein von der SMAD vorgegebenes, einheitliches System zur Vergabe von Lizenzen“ (S. 11) gab; dass „markante Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern und Provinzen“ (S. 11) bei den Lizenzierungen festzustellen sind.

Die Einrichtung eines Verwaltungssystems in einem besetzten Land ist natürlich keine Alltagsangelegenheit, will sagen: Perfektionismus darf man sich angesichts einer unbekanntenen Herausforderung von keiner Stelle erwarten. Noch einigermaßen improvisiert liefen daher die ersten Lizenzierungen ab: Der Berliner Union-Verlag etwa erhielt am 10. Juli 1945 die Genehmigung zur Herausgabe der Zeitung *Neue Zeit* sogar noch mündlich. Grundsätzlich beabsichtigte die SMAD, die Zahl der Verlagslizenzierungen niedrig zu halten, privaten Verlagen wollte künftig keine Genehmigung erteilen. Dabei hatten deutsche Verwaltungen und die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung ab 1946 die Möglichkeit, Vorauswahlen zu treffen, die letztgültige Entscheidung über Verlagslizenzierungen traf allerdings die SMAD. Nicht zuletzt konnte das Engagement der Länderverwaltungen den Ausschlag dafür geben, dass ein Verlag lizenziert wurde.

Rechtliche Grundlage der Lizenzierungspolitik in der SBZ waren eine Reihe von Befehlen und Anordnungen. Für den Buchhandel waren 30 solcher Befehle bestimmend. So ordnete etwa Befehl Nr. 29 vom 18. August 1945 an, dass der ‚Sektor Propaganda und Zensur‘ der SMAD in Berlin sowie die Politischen Abteilungen der SAM in den Ländern und Provinzen für die Zensur zuständig seien. Und ein paar Tage davor, am 2. August 1945, hatte Befehl Nr. 19 festgelegt, dass sich Verlage und Druckereien bis zum 10. August zu registrieren hätten. Veröffentlichungen seien nur noch in Betrieben zugelassen, die dafür eine Genehmigung der SMAD hätten. Schließlich sah Befehl Nr. 90 vom 17. April 1947 vor, dass Veröffentlichungen wissenschaftlicher und belletristischer Literatur einer Druckgenehmigung bedurften. Ausschließlich lizenzierte Verlage durften publizieren. Doch dieser Befehl ließ einigen Interpretationsspielraum, zumal darin von der „Tätigkeit“ der Verleger die Rede war, die man als die Vervielfältigung und Verbreitung von Literatur auslegen, darüber hinaus aber auch etwa als die Wahrnehmung von Rechten definieren konnte. Der Befehl Nr. 90 ließ aber noch weitere Fragen offen. Benötigte ein Verlag auch eine Lizenz für die Herausgabe von Adressbüchern, Kalendern und Almanachen? Und wie stand es um Kunstmappen, Kunstblätter, Bilder, Bildkalender oder Bilderbücher? Zahlreiche Änderungsvorschläge und Sitzungen sowie langwierige Diskussionen und Neuentwürfe brachten nichts mehr: Der Befehl Nr. 90 wurde am 27. Februar 1950 aufgehoben. Nach der Gründung der DDR übernahmen das ‚Amt für Information‘ und das ‚Ministerium des Innern‘ diese prüfenden Aufgaben.

Bettina Jüttes Untersuchung ist ein Fundus für jene, die sich mit der Verlags- und Buchhandelsgeschichte (Ost-)Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen. Der Anhang enthält u.a. Kurzbiographien der wichtigsten Personen in diesem Zusammenhang und ein Interview mit Annelise und Wulf Dietrich von Lucius, den Leitern des Gustav Fischer Verlags ab März 1946, in dem sie die Lizenzierungspraxis aus der Sicht ihres Verlags schildern.

Ernst Grabowszki (Wien)

Gustav Mahler. Briefe an seine Verleger. Hrsg. von Franz Willnauer. Wien: Universal Edition 2012. ISBN 978-3-7024-7119-4. € 29,95.

Pflegeleichte und zugleich zufriedene (zufriedenzustellende) Autoren scheint es, liest man die Briefe Gustav Mahlers an seine Verleger, genauso wenig zu geben wie

pflegeleichte Komponisten. Oder umgekehrt. Das zeigt auch der vorliegende Band, der von dem im Umgang mit Mahler-Briefen versierten Musikwissenschaftler Franz Willnauer herausgegeben wurde. Von ihm erschien 2010 ein Band beim Paul Zsolnay Verlag mit den Briefen Mahlers an Komponisten, Dirigenten und Intendanten. Es wird geschätzt, dass Mahler zu Lebzeiten 4 – 5.000 Briefe geschrieben hat, wobei mehr als die Hälfte mit dem Musikgeschäft ganz allgemein zu tun hatte. Doch sind Mahlers „Verlegerbriefe“, so Willnauer, „kaum bekannt geworden“ und sie hätten „auch in der Mahler-Literatur nur selten Berücksichtigung gefunden“, auch nicht im letzten „Mahler-Jahr“ (2011). Das mag auch damit zusammenhängen, dass der Umfang der (überlieferten) Briefe an insgesamt zwölf Verlage überschaubar ist. Der Herausgeber beschreibt den Sachverhalt wie folgt: „Es sind wenig mehr als hundert Briefe, die sich heute noch zusammentragen lassen, nachdem zahlreiche Verlagsarchive verloren gegangen sind (auch wenn nicht auszuschließen ist, dass sorgloser Umgang mit Archivmaterial auch in den nicht durch Krieg, Vertreibung und Enteignung geschädigten Verlagen die tatsächliche Zahl von Mahlers Verlegerbriefen weiter dezimiert haben könnte).“ Nebenbei bemerkt: nicht alle Briefe, die in dieser Edition erfasst werden, sind Erstveröffentlichungen, aber es ist wichtig, dass sie einmal in einem Band vereint sind.

Auf die editorischen Vorbemerkungen folgt ein aus verlagsgeschichtlicher Perspektive höchst interessantes Kapitel über „Gustav Mahlers Verlage und Verleger“. Der Herausgeber geht chronologisch über 1–2 Seiten auf die wichtigsten Details der Geschichte der jeweiligen Firmen bzw. deren Inhaber kurz ein, beginnend mit dem zunächst in Wien und dann in Leipzig angesiedelten Verlag Bußjäger & Röttig (1879). Für Theodor Röttig erarbeitete Mahler einen vierhändigen Klavierauszug von Anton Bruckners *3. Symphonie*. Einzelheiten über die Beziehung zwischen Röttig und Mahler sind allerdings nicht überliefert. 1881 war Mahler für den Verlag C.F. Kahnt Nachf. tätig, und für dessen Verleger Oscar W. Schwalm hat er die komische Oper *Die drei Pintos* von C.M. von Weber bearbeitet (1888). In diesem Verlag hat Mahler außerdem in den Jahren 1905–1906 unter dem Inhaber Alfred Hoffmann die *Rückert-Lieder*, die *Wunderhorn-Lieder*, die *Kinderlieder* sowie seine *Sechste Symphonie* veröffentlicht. Zu den weiteren Verlagen Mahlers zählten B. Schott's Söhne in Mainz (*Lieder und Gesänge für eine Singstimme und Klavier*, 1892), der Verlag Friedrich Hofmeister in Leipzig (*Zweite Symphonie*, 1895, 1897) Josef Weinberger in Wien (*Lieder eines fahrenden Gesellen*, 1897), Waldheim & Eberle, ebenfalls in Wien (*Erste und Dritte*

Symphonie, 1899–1900), *Das klagende Lied*, 1901, *Vierte Symphonie*, 1902), in den Jahren 1898–1902 der Verlag Josef Weinberger (*Erste, Zweite, Dritte Symphonie*, Lieder aus *Des Knaben Wunderhorn* sowie *Das klagende Lied*), Ludwig Doblinger, ebenfalls in Wien (*Vierte Symphonie*, 1902) und C.F. Peters in Leipzig (*Fünfte Symphonie*, 1904).

Im Jahre 1906 erschienen die ersten früheren Werke Mahlers in der 1901 in Wien gegründeten Universal Edition (UE). Drei Jahre später übergab Mahler die kompletten Rechte an seinen ersten vier Symphonien an die UE. 1906 kehrte Mahler wieder zu C.F. Peters in Leipzig zurück, hier erschien Mahlers Bearbeitung von Mozarts *Die Hochzeit des Figaro*. Lauterbach und Kuhn, 1902 in Leipzig gegründet (*Siebente Symphonie*, 1908), Bote & Bock (*Siebente Symphonie*, 1909) sowie G. Schirmer Inc. in den USA, die Mahlers Bearbeitung von Bachs *Orchester-suite* verlegte, waren die restlichen verlegerischen Stationen Mahlers, die hier vorgestellt werden. Im Zeitraum 1910–1912 erschienen dann bei der Universal Edition Mahlers Achte und Neunte Symphonie sowie *Das Lied von der Erde*.

Die Briefe Mahlers werden in vier Perioden (1887–1897, 1897–1905, 1905–1908, 1909–1911) eingeteilt. Sie werden vom Herausgeber behutsam – was in diesem Fall ‚mit knappen Angaben‘ heißt – kommentiert: Quelle, ob bereits veröffentlicht worden und wenn ja, wo, Datierung, Hinweise auf vorkommende Personen und Werke, und, was ebenfalls für den Leser sehr nützlich ist, Informationen über den Kontext der Briefe und allfällige Entwicklungen in der Zeit zwischen den veröffentlichten Briefen.

Da hier Briefe Mahlers an seine Verleger bzw. Verlage erfasst und veröffentlicht werden, erübrigt sich die Frage nach den Gegenbriefen. Obwohl Mahlers Briefe „überwiegend nüchterne Druckanweisungen oder besorgte Kontrollmaßnahmen, in wenigen Fällen sogar verzweifelte Beschwerden“ (S. 9) beinhalten, sind sie dennoch aufschlussreich, was die Strategien und Sorgen des Komponisten (und wohl auch des jeweiligen Verlegers) betrifft. Und sie bieten sowohl musikwissenschaftlich als auch verlagsgeschichtlich einen interessanten Einblick in das Leben Mahlers.

Murray G. Hall (Wien)

Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz bei ANNO

Der „virtuelle Zeitungslesesaal“ der Österreichischen Nationalbibliothek, ANNO (AustriaN-NewspapersOnline), hat der Buchforschung seit einigen Monaten etwas Besonderes anzubieten. Eines der wichtigsten und von der Forschung nicht annähernd erschlossenen Quellenwerke – das seit 1860 erscheinende offizielle Organ des österreichischen Buchhandels, *die Österr.- (ungar.) Buchhändler-Correspondenz* – ist online (<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=obc>). Bis zum Redaktionsschluss waren die Jahrgänge 1860–1898 auf ANNO abrufbar, und eine Fortsetzung ist geplant.

Archiv Buchgewerbehaus in ÖNB erschlossen

Im Jahr 2010 hat die Ständesvertretung der österreichischen Buchhändler und Verleger, der Hauptverband des Österreichischen Buchhandels, sein lange Zeit als „Archiv Buchgewerbehaus“ bekanntes Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek geschenkt. In den letzten Jahrzehnten war das Archiv in Ermangelung eines betreuenden (ehrenamtlichen) Archivars nur erschwert zugänglich, was für die Forschung nicht sehr förderlich war. Neben dem Bestand des Vereins der österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler und der Reichsschrifttumskammer umfasst das Archiv auch Firmenakten mit Unterlagen, die in das 18. Jahrhundert zurückreichen. Die katalogisierten Neuerwerbungen sind abrufbar im Online-Katalog HANNA der Österreichischen Nationalbibliothek: http://aleph.onb.ac.at/F/?func=find-b&find_code=IDN&request=AL00159238&local_base=ONB06&adjacent=N

Zur Erschließungsarbeit siehe Philipp Mettauer: *Das Buch ist ein Kampfmittel, ein gutes Buch eine gewonnene Schlacht*. Der ns-Bestand des Archivs des Hauptverbandes des Österreichischen Buchhandels. In: *Gutenberg-Jahrbuch*. Im Auftrag der Gutenberg-Gesellschaft hrsg. v. Stephan Füßel. Wiesbaden: Harrassowitz, 2012, S. 255–277.

Eine Tagung zu Fürstenbibliotheken

An der Österreichischen Nationalbibliothek fand am 8. und 9. November eine Tagung zu privaten Fürstenbibliotheken und ihrer Geschichte statt. Dabei wurden auch die um die bisherigen Ergebnisse des FWF-Projektes „Die Privatbibliothek Kaiser Franz' I. von Österreich“ präsentiert. (Vgl. dazu den Beitrag von Nina Knieling, Thomas Huber und Rainer Valenta in den *Mitteilungen* 2011-2).

Helmut Buske gestorben

Unser langjähriges Mitglied Helmut Buske ist in Hamburg am 24. August 2012 gestorben. Buske gründete 1959 einen Verlag, zog nach Hamburg und eröffnete dort 1962 zusätzlich ein wissenschaftliches Sortiment für europäische und außereuropäische Sprachen. Sowohl der Verlag wie das Sortiment durften sich bald großer Anerkennung erfreuen. Heute ist die Firma ein Tochterunternehmen des Verlages Felix Meiner. Die Aktivitäten der Gesellschaft hat Buske stets mit reger Anteilnahme verfolgt.

Buchraub in Salzburg

Die ersten Ergebnisse der Provenienzforschung an der UB Salzburg (ehemals Studienbibliothek Salzburg) liegen nun in Buchform vor. Im Laufe eines mehrjährigen Projekts, das von der UB Salzburg, dem Land Salzburg und dem Österreichischen Forschungsfonds gefördert wurde, haben Projektmitarbeiter an die 240.000 Bücher autopsiert und somit den Bibliotheksbestand in Hinblick auf möglichen Raubgut hin untersucht. Nach einem ersten Ausschlussverfahren waren zunächst 77.000 Überprüfungsfälle übrig geblieben. Durch weitere Nachforschungen wurden 52 Fälle nachgewiesen, in denen Bücher als NS-Raubgut an die Bibliothek gelangten. 1100 Verdachtsfälle bleiben vorerst offen.

Vgl.: Ursula Schachl-Raber, Helga Embacher, Andreas Schmoller und Irmgard Lahner (Hg.): *Buchraub in Salzburg. Bibliotheks- und NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Salz-*

burg. Mit Beiträgen von Andreas Schmoller, Helga Embacher, Monika Eichinger, Irmgard Lahner und Ute Palmethofer. Salzburg: Verlag Müry Salzmann 2012. ISBN 978-3-99014-061-1. Eine Rezension des Buches wird in Heft 2013-1 erscheinen.

Im nächsten Heft berichten wir über ein Provenienzprojekt an der Oberösterreichischen Landesbibliothek (ehemals Studienbibliothek Linz), das von Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber geleitet wird. Zu diesem Thema siehe Monika Eichinger: Die Studienbibliothek Linz in der NS-Zeit. Diplomarbeit Univ. Wien 2010 sowie dies.: Die Studienbibliothek Linz in der NS-Zeit. In: Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf (Hg.): *NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit*. Graz-Feldkirch: W. Neugebauer Verlag, 2011, S. 347–368. Die einzelnen Beiträge sind inzwischen online in E-LIS verfügbar.

Kolloquium der Österreich-Bibliotheken im Ausland

Unter dem Motto „Pluralität als kulturelle Lebensform: Österreich und die Nationalkulturen Südosteuropas“ tagten die Österreich-Bibliotheken von 23. – 29. September 2012 an den Universitätsbibliotheken von Temeswar, Belgrad und Novi Sad. Die Vorträge widmeten sich unter anderem Thomas Bernhard, Milo Dor, Barbara Frischmuth und Danilo Kiš sowie der Multikulturalität und der Sprachkontakten in der Region.

SHARP Meeting in Freiburg 2013

Netzwerk-Tagung für deutschsprachige WissenschaftlerInnen im Bereich Buch-, Schrift- und Druckgeschichte 9./10. Mai 2013, Freiburg im Breisgau

Die Erforschung von Buch-, Schrift- und Druckgeschichte ist eine interdisziplinäre Herausforderung der WissenschaftlerInnen überall auf der Welt auf verschiedene Weisen begegnen. Das Thema ist seit zwei Jahrzehnten vor allem in der angloamerikanischen akademischen Welt virulent; 2013 findet die 20. Tagung der internationalen Gesellschaft

SHARP (Society for the History of Authorship, Reading and Publishing) statt. Während die ehrenreiche deutschsprachige Forschungstradition deutlich weiter zurückreicht, scheint es uns, dass WissenschaftlerInnen aus deutschsprachigen Gebieten international wenig Aufmerksamkeit erhalten. Hier wollen wir ansetzen!

Wir schlagen eine Netzwerk-Tagung für WissenschaftlerInnen aus dem deutschsprachigen Raum im Bereich Buch-, Schrift- und Druckgeschichte vor. Oberstes Ziel dieser Tagung ist, herauszufinden, woran WissenschaftlerInnen in den deutschsprachigen Ländern forschen und den Austausch zu verstärken sowie Synergieeffekte zu erzeugen und somit auch die internationale Sichtbarkeit unserer Forschung zum Beispiel auf den von SHARP gebotenen Plattformen zu erhöhen. Wir laden WissenschaftlerInnen aus der Buchwissenschaft sowie aus benachbarten Disziplinen ein (Medien-, Literatur-, Kultur-, Geschichtswissenschaft, usw.), diesen Prozess mit uns zu diskutieren und anzustoßen.

Prof. Dr. Bill Bell (Cardiff), Autor von *The Edinburgh History of the Book in Scotland 1800–1880*, derzeit Fellow am Lichtenberg-Kolleg der Universität Göttingen, wird die Keynote halten.

Wir bitten um Vorschläge für kurze Präsentationen (15 Minuten) über aktuelle Forschungsergebnisse, die sich mit der Produktion, Distribution und Rezeption von Texten in materieller Form beschäftigen. Alternativ erbitten wir außerdem kurze Statements (5 Minuten), in denen Interessensgebiete und mögliche Kooperationsfelder vorgestellt werden.

Bitte schicken Sie bis zum 31. Dezember 2012 ein Abstract (200 Wörter) für Kurzpräsentationen oder, wenn Sie sich für ein Statement bewerben, Ihren Themenvorschlag an bookhistorynetwork@anglistik.uni-freiburg.de.

(Aus dem Call for Papers)

Lettern und Typen

Die Association of European Printing Museums (AEPM) hielt vom 11. bis 13. Oktober am Musée

de l'Imprimerie in Lyon einen Kongress über Lettern und Typen in Europa ab, über ihre verschiedenen Formen, deren Bewertung und Aufbewahrung.

Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert

Die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts widmete ihre Jahrestagung in Potsdam vom 13.–16. September 2012 dem bisher wenig beleuchteten Thema Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert (1701–1789).

Abgeschlossene Hochschulschriften

EBNER, Roswitha Anna Maria: Der Verlag Jungbrunnen und seine Erziehungsratgeber 1923 bis 1934 und 1945 bis 1967. Diplomarbeit Univ. Wien 2012. (Inst. f. Bildungswissenschaft)

FUKARI, Alexandra: Es können diese persönlichen Beziehungen sein Zur Rolle deutschsprachiger Verlage in Österreich im Entstehungsprozess von Übersetzungen ins Französische. Diss. Univ. Graz 2005.

KLOTZ, Katrin: Verlage in Südtirol – Unternehmen im Spannungsfeld von Kulturpolitik und Wirtschaft. Überlegungen zum derzeitigen Fördermodell. Diplomarbeit Univ. Innsbruck 2011. (wiss. Betreuer: Scheichl, Institut für Germanistik)

LIENHART, Maximilian: Die Buchpreisbindung im zeitlichen Wandel. Diplomarbeit Univ. Graz 2010. (wiss. Betreuer: Gunter Nitsche, Institut für Österreichisches und Internationales Unternehmens- und Wirtschaftsrecht)

PROFANTER, Gregor: „Going digital!“ Der Einfluss von E-books und Social media auf den traditionellen Verlag und Buchhandel. Diplomarbeit Univ. Wien 2011. (wiss. Betreuer: Grabovszki, Inst. f. Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft)

SAUER, Karin: Plagiate im Verlagswesen unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Österreich. Diplomarbeit Wirtschaftsuniversität Wien 2009.

SCHMIDT, Eugen: Österreichs Verlagshäuser im Wandel. Ist die Zukunft von Internet Print? St. Pölten, Fachhochschule, Master Thesis, 2011. (wiss. Betreuer: Dietmar Bodingbauer)

STÖDTNER, Monika: Kulturtransfer. Übersetzte russische Literatur in österreichischen Verlagen 1900 – 1938. Diplomarbeit Univ. Wien 2005. (Inst. f. Slawistik)

Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes

Doz. Dr. Beatrix Bastl: B.Bastl@akbild.ac.at

Dr. Ernst Grabovszki: ernst.grabovszki@aon.at

Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com

Prof. Dr. Sven Hanuschek: Sven.Hanuschek@lmu.de

Mag. Cornelia Klammer: cornelia.klammer@edu.uni-klu.ac.at

Mag. Carola Leitner: carola.leitner@univie.ac.at

Dr. Stephan-Immanuel Teichgräber: stephan-immanuel.teichgraeber@univie.ac.at

Prof. Dr. Reinhard Wittmann: prof.wittmann@gmx.de

Die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich

Die 1998 gegründete Gesellschaft ist die einzige Institution in Österreich, die sich mit Buchforschung befasst. Sie fördert einschlägige Forschungen zum Buchwesen in Österreich. Sie versucht Studien zu koordinieren und weist laufend auf Neuerscheinungen wie auch auf Lücken der bisherigen Forschung hin. Die Interessen der Gesellschaft erstrecken sich auf das gesamte Gebiet der habsburgischen Monarchie bis 1918 (in Österreich und den Nachfolgestaaten) sowie auf die Republiken, von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Sie gelten dem Buchwesen vom Autor zum Leser, den herstellenden und vermittelnden Institutionen – Druck, Buchhandel, Verlag, Bibliotheken, Zensur u.a. – und den Druckwerken – Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, Musikalien, Landkarten, Plakaten u.a.m. Mitglieder der Gesellschaft sind Forschungsstellen an Akademien und Universitäten, Bibliotheken, Buchhändler, private Forscher und Sammler in Österreich, Deutschland, Australien, Japan, den USA und etlichen anderen Ländern. Für Forscher und Forscherinnen aus dem Ausland ist die Gesellschaft Ansprechpartner. Sie erteilt bibliographische Auskünfte und Nachweise und hilft bei einem Aufenthalt in Österreich. Die Gesellschaft sucht die Zusammenarbeit mit ausländischen Institutionen. Über die Tätigkeit der Gesellschaft berichten die zweimal jährlich erscheinenden Mitteilungen. Sie bringen Artikel, Hinweise auf Forschungsprojekte und eine Bibliographie von Neuerscheinungen zum Thema Buchforschung in Österreich.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt € 25, für Studenten € 15, für Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36, für Sponsoren ab € 72.

Beitrittserklärungen an office@buchforschung.at oder

Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Kulmgasse 30/12, A-1170 Wien, Österreich.

Ein Zahlschein bzw. eine Rechnung wird dem ersten Heft beigelegt.

Bankverbindung:

BANK AUSTRIA Kto. 00601 779 408; BLZ 12000.

IBAN: AT72 1200 0006 0177 9408.

BIC/SWIFT: BKAUATWW

